

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 146 (1978)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1/1978 146. Jahr 5. Januar

«Kaufet die Zeit aus!»

Neujahrswunsch der Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten an die Seelsorger 1

Nein zur Gewalt, Ja zum Frieden

Botschaft Papst Pauls VI. zum Weltfriedenstag 1978 2

Ist die Kirche ins AV-Zeitalter

eingetreten? Erwägungen nach dem Weltkongress über audiovisuelle Medien und Evangelisation von Ambros Eichenberger 5

Sünde — Umkehr — Beichte

Eine Zusammenfassung der Referate und der Erkenntnisse der Gruppengespräche am IX. Seminar der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) von Alois Gügler 6

Berichte 9

Dokumentation 12

Hinweise 12

Amtlicher Teil 13

Frauenklöster in der Schweiz

Kloster Mariazell-Wurmsbach, Bollingen (SG) [Zisterzienserinnen]



«Kaufet die Zeit aus!»

Liebe Mitbrüder,

Zu Anfang des neuen Jahres, da die Menschen einander ihre Hoffnungen und Wünsche aussprechen, möchten wir Bischöfe die Verbundenheit mit allen unseren Mitbrüdern im Seelsorgedienst bekunden und bekräftigen. Gemeinsam wollen wir uns bemühen, unsere Sendung als Diener und Zeugen Jesu Christi auch im neuen Jahr zu erfüllen, im züversichtlichen Glauben, dass es ein Jahr des Herrn sein wird, wenn auch sein Ausgang unseren Augen noch verhüllt ist. Das Wort der Bischöfe soll keine programmatische Erklärung für die Kirche in der Schweiz anno 1978 sein. Wir wollen uns nur auf das besinnen, was Gott von uns Seelsorgern erwartet im Blick auf die Zukunft, die mit unaufhörlich neuen Möglichkeiten und Chancen auf uns zukommt. Ein Wort von Paulus mag uns dabei begleitend sein: «Kaufet die Zeit aus!»

Wie wichtig das Anliegen ist, das Paulus mit diesem Worte ausspricht, geht schon daraus hervor, dass es in textlich genau gleicher Form in zwei Briefen aufscheint, an die Epheser (5,16) und an die Kolosser (4,5). Der Apostel verwendet ein sehr plastisches Bild. Die Zeit erscheint ihm wie eine Ware, die Gott zum Kauf anbietet, und die Christen sollen die klugen Wechsler sein, die aus dem vergänglichen Gut bleibendes Kapital zu schlagen verstehen. Der Mensch besitzt sein Leben nicht wie Gott, der die unbegrenzte Fülle des Seins in einem einzigen Akt umfasst und gegenwärtig hat. Uns wird das Leben nur in Teilen gegeben. Die kurze Spanne, die es ausfüllt, ist *unsere* Zeit. Darum gilt es, die kurze Chance zu nutzen, die uns geschenkte Zeit auszukaufen, das heisst aus unserer Berufung und Sendung alles herauszuholen, was Gott in seinem unerforschlichen Ratschluss hineingelegt hat.

Man kann uns Seelsorgern heute kaum vorwerfen, dass wir müssig und untätig seien. Im Gegenteil, wir sind viel eher in Gefahr, wie die meisten Menschen unseres Landes, geradezu von einem Aktionsfieber ergriffen zu werden. «Kaufet die Zeit aus» heisst aber gewiss nicht, jede Minute zur äusseren Aktivität zu benutzen, noch mehr in Betriebsamkeit aufzugehen. Nicht jener Seelsorger erfüllt die Aufforderung des Apostels am besten, der in seiner Arbeit sich über die grösste Anzahl von Sitzungen, Kommissionen, Anlässen, Festivitäten ausweisen kann. Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass Paulus im Zusammenhang mit dem Wort «Kaufet die Zeit aus» in beiden Briefen auch vom Gebet, vom Wandel im Geiste spricht. «Seid beharrlich im Gebet, mit wachem, dankbarem Geiste» (Kol 4,2). «Lasset die Fülle des Geistes ein . . . Singet dem Herrn in eurem Herzen und preiset ihn» (Eph 5,19). Die Zeit auskaufen heisst also wesentlich auch Gebet, besinnliche Stille, vertrauter Umgang mit dem Wort der Hl. Schrift, lebendige Erfahrung des Geistes, Vertiefung in die Glaubensgeheimnisse.

Von einer afrikanischen Trägerkolonne wird berichtet, dass die durch pausenlose tägliche Marschleistungen forcierten Männer eines Tages plötzlich haltmachten, ihre Lasten abwarfen und nicht mehr zum Weitermarschieren zu bewegen waren. Auf die Frage nach dem Warum gab einer von ihnen die tief sinnige Antwort: «Wir müssen warten, bis unsere Seelen nachgekommen sind.» Wir müssen erst unsere Seelen nachkommen lassen . . . : Ist das nicht genau die Situation vieler Seelsorger, die durch den täglichen Stress der Arbeit überfordert werden, die Situation auch von uns Bischöfen? Müssten nicht die geistigen Ruhepausen, in denen wir unsere Herzen dem Wehen des Hl. Geistes öffnen, höchste schöpferische Aktivität sein, der tragende Grund unserer Seelsorgearbeit? Wächst uns aus solchem «Tun» nicht erst jene Kraft zu, die uns fähig macht, «einem jeden Rechenschaft zu geben, der euch nach dem Grunde eurer Hoffnung fragt» (1 Ptr 3,15).

Papst Paul VI. hat in seiner Ansprache beim Ad-limina-Besuch der Schweizer Bi-

schöfe die vielfältige Tätigkeit unserer Priester und Laien in den verschiedenen pastoralen Bereichen gewürdigt. Er meinte, dass diese Bereiche nach gut organisierten Institutionen verlangen. «Noch mehr aber verlangen sie» — so fährt der Papst fort — «nach einem vom Evangelium durchtränkten Geist und nach einem grossen Vertrauen auf die Gnade Gottes.»

«Kauft die Zeit aus.» Und der Apostel fügt hinzu: «Denn die Tage sind böse.» Nicht die Zeiten als solche sind schlecht, nur die in ihnen lebenden Menschen können sie schlecht machen durch ihre bösen Taten. Das Auskaufen der Zeit im Sinne von Paulus ist uns Christen und Seelsorgern heute nicht leicht gemacht. Denn unsere Umwelt folgt weithin anderen Gesetzen. Es braucht also viel christliche Tapferkeit, viel Geduld, Vertrauen und einen klaren Blick auf Gott und seine ewigen Werte. So aber werden wir die neue Chance erkennen, die Gott uns im neuen Jahre des Heils 1978 geben will.

Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten

und durchführen, sie alle bitten wir inständig, sich hochherzig und mit lauterer Bereitschaft wiederum den Überlegungen über den Frieden in der Welt heute zu öffnen und darüber nachzudenken!

Zwei bedeutende Phänomene drängen sich, wie wir meinen, der allgemeinen Aufmerksamkeit bei der Beurteilung des Friedens gleichsam von selbst auf.

Der Friede gewinnt als Idee an Geltung

Das erste Phänomen ist in einzigartiger Weise positiv und besteht in der fortschreitenden Entwicklung des Friedens. Der Friede ist eine Idee, die im Bewusstsein der Menschheit an Geltung gewinnt. Er ist im Vormarsch begriffen, er geht der Idee des Fortschritts voran und begleitet sie, die ihrerseits auf die Einheit des Menschengeschlechtes abzielt. In der Geschichte unserer Zeit, das sei zu ihrem Lob gesagt, entdecken wir schon überall kostbare Blüten mutiger Initiativen zugunsten des Friedens, eines Friedens, der klug ausgedacht, gewollt, planvoll vorbereitet, feierlich bekräftigt und verteidigt wird: Helsinki lehrt das. Diese Hoffnungen werden bestärkt durch die nächste Sondersitzung der Generalversammlung der UNO, die sich mit dem Problem der Abrüstung befassen wird, wie auch durch die zahlreichen Anstrengungen einflussreicher und einfacher Leute, die sich für den Frieden einsetzen.

Niemand wagt es heute, Programme mörderischer Auseinandersetzungen, d.h. von Kriegen, als Grundlagen für Wohlfahrt und Ruhm auszugeben. Auch dort, wo die gemeinschaftlichen Forderungen eines legitimen nationalen Interesses, das sich auf Ansprüche stützt, die mit den vorherrschenden Rechtsgrundsätzen übereinzustimmen scheinen, sich noch nicht mit kriegerischen Mitteln als etwaigem Lösungsweg Geltung zu verschaffen vermögen, hegt man die Hoffnung, dass die verweilte Zuflucht zum Einsatz von Waffen, die heute mehr denn je irrsinnig morden und zerstören, vermieden werden kann. Das Gewissen der Welt ist nämlich geängstigt angesichts der Möglichkeit, dass unser Friede nur ein Waffenstillstand ist und dass ein unermesslicher Weltbrand blitzartig ausbrechen könnte.

Wir wünschten uns, diese furchtbare Bedrohung vertreiben zu können, indem wir mit lauter Stimme feststellen, wie absurd ein moderner Krieg ist und wie darum der Friede eine absolute Forderung geworden ist, ein Friede, der nicht auf dem Übergewicht der Waffen, die heute mit einer ungeheuren Zerstörungskraft ausgestattet sind, wie uns die Tragödie von Japan in Erinnerung ruft, und auch nicht auf der strukturellen Gewalt, wie einige

Weltkirche

Nein zur Gewalt, Ja zum Frieden

Wiederum wagen wir es, an die Welt und die Menschheit das wohlthuende und feierliche Wort des Friedens zu richten. Dieses Wort bedrückt und erhebt uns zugleich. Es stammt nicht von uns, sondern steigt aus dem unsichtbaren Reich, dem Himmelreich, herab. Wir erkennen seine prophetische Kraft, die alle Grenzen übersteigt und auch durch unsere schwachen Lippen, die ihm Stimme verleihen, nicht entkräftet wird: «Friede ist auf der Erde bei den Menschen, die er liebt» (Lk 2,14). Ja, wir wiederholen es, Friede muss sein! Der Friede ist möglich!

Das ist die Botschaft; das ist die stets neue und grosse Kunde; das ist das Evangelium, das wir auch am Anfang des neuen Jahres, dem Jahr der Gnade 1978, allen Menschen verkünden müssen: der Friede ist ein Geschenk, das den Menschen angeboten wird, das sie annehmen können, ja, müssen. Ihn müssen sie an die Spitze ihrer Überlegungen, ihrer Planungen, ihrer Hoffnungen und ihres Glückes stellen.

Der Friede ist, werden wir uns dessen gleich am Anfang bewusst, keine rein

ideale Traumvorstellung, keine verlockende, jedoch unergiebige und unerreichbare Utopie. Der Friede ist und muss eine Wirklichkeit sein; eine Wirklichkeit, die dynamisch ist und in jedem Zeitalter der Zivilisation neu hervorgebracht werden muss, so wie das Brot, von dem wir uns nähren, das eine Frucht der Erde und der göttlichen Vorsehung, aber zugleich auch ein Ergebnis der menschlichen Arbeit ist. So ist auch der Friede kein Zustand allgemeiner Unbeschwertheit, wo jener, der sich ihrer erfreut, von jeder Sorge befreit und vor jeder Störung sicher wäre und sich ein beständiges und idyllisches Wohlergehen erlauben könnte, das eher Trägheit und Hedonismus gleicht als wacher und bereiter Tatkraft. Der Friede ist ein Gleichgewicht, das auf Bewegung beruht und ständig geistige und zur Tat drängende Energien entfaltet. Er ist ein lebendiger Schutzwall, der immer wieder klug gestaltet werden muss.

Wir bitten deshalb, auch am Beginn dieses neuen Jahres 1978, alle Menschen guten Willens, die Verantwortlichen für die kollektive Gestaltung des sozialen Lebens, die Politiker, die Intellektuellen, die Publizisten, die Künstler, alle, die auf die öffentliche Meinung Einfluss haben, die Lehrer in den Schulen, die Meister der Künste, der Frömmigkeit und schliesslich diejenigen, die den Waffenhandel auf Weltebene mit grossem Geschick planen

politische Systeme sie anwenden, begründet werden kann, sondern auf einer geduldischen, sachbezogenen und verständnisvollen Methode in Gerechtigkeit und Freiheit, wie sie von den grossen internationalen Institutionen, die es heute gibt, entwickelt und beachtet wird. Wir vertrauen darauf, dass die richtunggebende Unterweisung unserer grossen Vorgänger, der Päpste Pius XII. und Johannes XXIII., bei diesem fundamentalen Thema auch weiterhin die Weisheit der heutigen Lehrer und Politiker befruchtet.

Gewalttätigkeit aus Leidenschaft oder Ideologie

Nun möchten wir auf ein zweites Phänomen zu sprechen kommen, eine negative Entwicklung, die parallel zur Entwicklung des Bewusstseins vom Frieden verläuft: wir meinen das Phänomen der Gewalttätigkeit aus Leidenschaft oder sogar mit ideologischer Begründung. Sie breitet sich immer mehr im modernen, zivilisierten Leben aus und nützt dabei die Möglichkeiten, die dem Bürger für sein Leben zur Verfügung stehen, aus, um dem eigenen Mitbürger eine Falle zu stellen und ihn, meist auf hinterhältige Weise, zu treffen, nur weil dieser auf legalem Wege den eigenen Interessen entgegensteht. Diese Gewalt, die man noch privat nennen kann, auch wenn sie sich in ihrer verschlagenen Art in geheimen Gruppen und Banden organisiert, nimmt gegenwärtig besorgniserregende Ausmass an, so dass sie schon fast zur Gewohnheit wird. Man könnte sie wegen ihrer gesetzesverachtenden Ausdrucksformen zu den allgemeinen Verbrechen zählen; aber die Erscheinungsweisen, unter denen die Gewalt seit einiger Zeit in bestimmten Kreisen auftritt, erfordern doch eine eigene, vielseitige und schwierige Analyse. Jene Gewalttätigkeit entspringt einem Verfall des moralischen Gewissens, das ohne Erziehung geblieben ist, keinen äusseren Halt gefunden hat und oft von einem Pessimismus gegenüber der Gesellschaft durchdrungen ist, der im Geist des Menschen den Geschmack und die Einsatzbereitschaft für eine selbstverständliche Rechtschaffenheit sowie jenen noch schöneren und edleren Wert im Herzen des Menschen, die Liebe in ihrer wahren, echten und treuen Art, zerstört hat. Die seelische Verfassung des gewalttätigen Menschen enthält oft in ihrer Tiefe auf perverse Weise das Motiv einer Rache, also eines Verlangens nach Gerechtigkeit, das noch nicht Erfüllung fand. Dieses Motiv formt sich in bitteren und eigensüchtigen Vorstellungen aus; es kennt keine Regeln mehr und lässt sich von keinem Irrweg zurückhalten. Das Durchsetzbare tritt an die

Stelle des Rechten; die einzige Grenze ist die Furcht vor staatlichen oder privaten Sanktionen. Darum gehören die Aktion aus dem Dunkel und das feige Handeln durch Hinterhalt und Verrat, die die Gewalt auch noch mit einem straflos verbleibenden Erfolg belohnen, zum gewöhnlichen Erscheinungsbild heutiger Gewalttätigkeit.

Gewalttätigkeit ist nicht Tapferkeit. Sie ist die Explosion einer blinden Energie, die den Menschen, der sich ihr überlässt, entwürdigt, weil sie ihn vom Niveau der verständigen Überlegung auf die Ebene der Leidenschaft herabzieht. Und dort, wo der Gewalttätige die Selbstkontrolle behält, sucht er doch unwürdige Wege, um sich durchzusetzen, Wege der Hinterlist, der Überraschung, der physischen Überwältigung eines Gegners, der schwächer und vielleicht wehrlos ist. Er nutzt den Schock aus, das Entsetzen, das er erzeugt, den nervlichen Zusammenbruch der Betroffenen. So wird klar ersichtlich, wer in diesem ungleichen Kampf der wahrhaft Feige ist.

Auch das System der Gewalt, das unter dem Namen «Gegenseitige Abrechnung» bekannt ist, enthält niederträchtige Formen des Hasses, des angestauten Grolls, der Feindschaft, die zusammen eine Gefahr für unser Zusammenleben bilden und sogar das Gemeinschaftsleben entwerten, indem sie die Gefühle der Menschlichkeit zersetzen, die doch die vorrangige und unersetzliche Grundlage jeglicher Gemeinschaft, sowohl der Familie wie auch der Nachbarschaft und des Staates, bilden.

Die Gewalttätigkeit ist antisozial schon wegen der Methoden, die es ihr ermöglichen, sich in einer Gruppe von Komplizen zu organisieren, bei der die Schweigepflicht den Zusammenhalt festigt und einen Schutzschild darstellt. Eine entartete Auffassung von Ehre gibt ihr einen Anschein von Gewissen. Dies ist eine der heute verbreiteten Fehlformen des echten Gemeinschaftssinnes. Sie deckt mit dem Schleier des Geheimen und durch die Androhung schonungsloser Vergeltungsaktionen gewisse Gruppierungen des kollektiven Egoismus, ist der allgemeinen Legalität gegenüber misstrauisch und versteht es immer wieder, sich der Kontrolle zu entziehen, plant gleichsam zwangsläufig kriminelle Handlungen, die mitunter zu Formen eines erbarmungslosen Terrorismus entarten, der das Ende des eingeschlagenen Irrweges bildet und bedauerliche Repressionen hervorruft. Die Gewalttätigkeit führt zur Revolution und die Revolution zum Verlust der Freiheit. Die soziale Zielsetzung, für die die Gewalt ihre unselige Aktivität entfaltet, ist falsch. Wenn sie

auch als gewaltsame Reaktion manchmal gewisse vernünftige Beweggründe besitzt, wendet sie sich jedoch schliesslich gegen sich selbst und gegen die Anliegen, die solche Initiativen hervorgerufen haben. Es ist vielleicht hier der Ort, an das kurze Wort Christi zu erinnern, mit dem er sich gegen den impulsiven und rachesüchtigen Gebrauch des Schwertes wendet: «...Alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen» (Mt 26,52). Denken wir also stets daran: Gewalttätigkeit ist nicht Stärke. Sie erhebt nicht, sondern erniedrigt den Menschen, der sich ihrer bedient.

Ja zum Frieden

In dieser Friedensbotschaft sprechen wir von der Gewalt, die im Gegensatz zum Frieden steht. Wir haben noch nicht vom Krieg gesprochen; aber auch dieser verdient weiterhin unsere Verurteilung, wenn er auch heute von immer mehr Menschen abgelehnt wird und sich sowohl sozial wie politisch immer qualifiziertere Kräfte in anerkannter Weise gegen ihn stellen. Dazu wird der Krieg ja sogar durch die Furchtbarkeit der eigenen Waffen abgewehrt, über die er bei einem eventuellen tragischen Ausbruch unmittelbar verfügen könnte. Die Angst, die allen Völkern und insbesondere den stärksten unter ihnen gemeinsam ist, schränkt die Möglichkeit ein, dass der Krieg sich zu einem Weltbrand entfesselt. Zur Furcht, die mehr eine gedankliche als reale Barriere darstellt, kommen jedoch, wie wir schon gesagt haben, weitere planvolle Initiativen auf höchster politischer Ebene hinzu, die alle darauf hinwirken, dass nicht nur die Kräfte der möglichen Konfliktpartner ausbalanciert werden, sondern auch der äusserste Unsinn eines Krieges deutlich aufgezeigt wird. Insgesamt bemühen sie sich darum, unter den Völkern immer engere Verbindungen herzustellen und diese dann mit immer mehr Solidarität, Freundschaft und Menschlichkeit nach und nach anzureichern. Gebe Gott, dass es so geschieht!

Dennoch können wir nicht unsere Augen vor der traurigen Wirklichkeit des begrenzten Krieges verschliessen, sei es, dass ein solcher in bestimmten Gebieten noch tatsächlich existiert, sei es, dass er auch, psychologisch gesehen, von den bedrohlichen Möglichkeiten der gegenwärtigen Geschichte noch immer nicht endgültig ausgeschlossen ist. Unser Krieg gegen den Krieg ist noch nicht gewonnen, und unser «Ja» zum Frieden ist eher noch ein Wunsch als tatsächliche Wirklichkeit. Denn in so vielen geographischen und politischen Situationen, die noch keine gerechte und friedliche Lösung gefunden haben,

bleibt die Möglichkeit künftiger Konflikte noch immer bestehen. Unsere Liebe zum Frieden muss wachsam bleiben; viele andere Gesichtspunkte als nur die Gefahr eines neuen Weltkrieges verpflichten uns dazu, den Frieden auch ausserhalb der militärischen Schützengräben zu bedenken und als Wert herauszustellen.

Wir müssen heute in der Tat den Frieden unter seinem, sagen wir, metaphysischen Aspekt verteidigen, der ursprünglicher und wichtiger ist als der geschichtliche und kontingente Fall einer zeitweiligen Unterbrechung der Kriegshandlungen und der äusseren «tranquilitas ordinis». Wir wollen das Problem des Friedens betrachten, so wie es sich im menschlichen Leben selbst widerspiegelt. Unser «Ja» zum Frieden weitet sich aus zu einem «Ja» zum Leben. Der Friede muss nicht nur auf die Schlachtfelder gebracht werden, sondern überallhin, wo sich die Existenz des Menschen verwirklicht. Es gibt, oder besser, es muss auch einen Frieden geben, der diese Existenz nicht nur vor den kriegerischen Waffen schützt, sondern der ebenso das Leben als solches gegen jegliche Gefahr, jedes Unheil und jedwedes Hindernis verteidigt.

Ja zum Leben

Die Ausführungen darüber könnten sehr umfangreich sein, doch nehmen wir hier nur auf wenige bestimmte Punkte Bezug. In der modernen Gesellschaft gibt es eine Gruppe von begabten, fähigen und hilfsbereiten Personen, die die Heilkunst und Gesundheitsfürsorge als ihre Berufung ansehen und zu ihrem Beruf erwählt haben. Es sind dies die Ärzte und all jene, die mit ihnen zusammen und unter ihrer Leitung für das Fortleben und das Wohlergehen der Menschheit forschen und arbeiten. Ihnen, die sich mit Umsicht und Bereitschaft für den Schutz des menschlichen Lebens einsetzen, gebühren Ehre und Anerkennung.

Wir, die Diener der Religion, schauen auf diesen angesehenen Berufsstand von Personen, die sich um die körperliche und seelische Gesundheit der Menschheit mühen, mit grosser Bewunderung, mit grossem Dank und grossem Vertrauen. In vieler Hinsicht hängen die körperliche Gesundheit, die Heilung von Krankheiten, die Linderung des Schmerzes, der Einsatz für den Fortschritt, die Arbeitskraft, die Dauer des zeitlichen Lebens und weitgehend auch die sittlichen Verhaltensweisen der Menschen von der Umsicht und der Fürsorge dieser Beschützer, Verteidiger und Freunde des Lebens ab. Wir fühlen uns ihnen verbunden und unterstützen sie, soweit es uns möglich ist, in ihren

Mühen, in ihrer Berufsehre und ihren geistigen Belangen. Wir hoffen, sie an unserer Seite zu haben, wenn es darum geht, das menschliche Leben in jenen besonderen Umständen zu bejahen und zu verteidigen, in denen es durch den vorsätzlichen bösen Willen einiger Menschen bedroht ist. Unser «Ja» zum Frieden ist zugleich ein «Ja» zum Leben. Das Leben des Menschen ist vom ersten Aufblühen seiner Existenz an heilig. Das Gebot «Du sollst nicht töten!» soll dieses unaussprechliche Wunder des menschlichen Lebens mit allesüberragender Autorität beschützen. Dies ist die Grundregel, die unser religiöses Amt in seinem Dienst am Menschenleben bestimmt. Wir vertrauen darauf, die Männer und Frauen im Gesundheitsdienst hierin als Verbündete zu haben.

Ebenso stark setzen wir unsere Hoffnung auf jenes Amt, das dem menschlichen Leben seinen Anfang schenkt: das Amt der Eltern, und hier vor allem die Mütter. Wir sind uns zutiefst bewusst, wie unsere Worte hierbei von hoher Achtung und Zurückhaltung, aber auch von grosser Kraft geprägt sein müssen. Der Friede hat im Bereich der Geburt eines Menschen seinen ersten Schutzschild; ein Schild, der aus sehr feinen Schutzfunktionen gebildet wird, ein Schild der verteidigungsbereiten Liebe.

Wir müssen deshalb jeden Angriff auf das werdende Leben mit Entschiedenheit missbilligen und jede Autorität, jede verantwortliche Einrichtung eindringlich bitten mitzuhelfen, dass die gewollte Abtreibung verboten bleibt und ihre Ursachen behoben werden. Der Mutterschoss und die Wiege der Kindheit sind die ersten Schutzdämme, die zugleich mit dem Leben auch den Frieden verteidigen, ja, ihn sogar aufbauen (vgl. Ps 127,3 ff.). Wer gegen Krieg und Gewalt den Frieden wählt, entscheidet sich dadurch für das Leben, für den Menschen in seinen grundlegenden und wesentlichen Bedürfnissen. Und ebendies ist der Sinn der vorliegenden Botschaft, die wir wiederum an die Verantwortlichen für den Frieden auf dieser Erde und an alle Brüder in der Welt in Demut, aber mit brennender Überzeugung richten.

Ein Wort für die Kinder

Wir fühlen uns gedrängt, ein besonderes Wort für alle Jungen und Mädchen hinzuzufügen, die angesichts der Gewalttätigkeit den verwundbarsten Teil der Gesellschaft, aber auch die Hoffnung für ein besseres Morgen darstellen: auch zu ihnen soll diese Friedensbotschaft, auf welchem geeigneten und klugen Wege auch immer, gelangen.

Und wir wollen sagen, warum.

Dies ist der erste Grund: in den Botschaften für den Frieden aus den vergangenen Jahren haben wir klar herausgestellt, dass wir hierbei nicht nur in unserem eigenen Namen reden, sondern vor allem im Namen Christi, der «der Friedensfürst» in der Welt ist (Jes 9,5) und der gesagt hat: «Wohl denen, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden» (Mt 5,9). Wir glauben, dass ohne Führung und Hilfe durch Christus der wahre, beständige und allgemeine Friede nicht möglich ist. Ebenfalls glauben wir, dass der Friede Christi die Menschen nicht schwächt oder zu Feiglingen macht, die der Übermacht der anderen hilflos ausgeliefert wären; im Gegenteil, er befähigt sie, für die Gerechtigkeit zu kämpfen und mancherlei Probleme mit grosser Einsatzbereitschaft, ja sogar mit der genialen Kraft der Liebe zu lösen.

Ein zweiter Grund ist dieser: unter euch Kindern kommt es oft zum Streit. Aber bedenkt: es ist doch eine schädliche Dummheit, gegenüber anderen Kameraden durch Zank und Streit, durch Zorn und Vergeltung als stärker erscheinen zu wollen. Das tun doch alle, werdet ihr antworten. Schlimm genug, entgegenen wir darauf; wenn ihr stark sein wollt, dann seid es mit eurem Mut, mit eurer vorbildlichen Haltung. Versteht es, euch zu beherrschen; lernt auch, zu vergeben und bald wieder befreundet zu sein mit jenen, die euch weh getan haben: auf diese Weise könnt ihr wahre Christen sein.

Hasst niemanden! Begegnet nicht anderen Kindern, Menschen aus einer anderen sozialen Umgebung oder aus anderen Ländern, mit Stolz oder Überheblichkeit! Handelt nicht egoistisch oder aus Verachtung und schon gar nicht, wir wiederholen es, aus Rache!

Und dies schliesslich ist der dritte Grund: wir sind der Ansicht, dass ihr Kinder, wenn ihr erwachsen werdet, die Aufgabe habt, die Denk- und Handlungsweisen der Welt von heute zu ändern, mit denen man immer wieder darauf aus ist, sich von anderen zu unterscheiden, sich von ihnen abzusetzen, sie an die Seite zu drängen. Sind wir nicht alle miteinander Brüder? Gehören wir nicht alle zusammen zu derselben Menschheitsfamilie? Und sind nicht alle Völker verpflichtet, zu möglicher Übereinstimmung zu kommen und so den Frieden aufzubauen?

Ihr als Kinder einer neuen Zeitepoche müsst in euch die feste Haltung wachsen lassen, alle Menschen zu lieben und so der Gesellschaft das Antlitz einer besseren, gerechteren, solidarischen Gemeinschaft zu geben. Seid ihr bereit, wahre Menschen füreinander zu sein und nicht Wölfe? Seid

ihr gewillt, die verdienstvolle und frohe Genugtuung zu haben, die darin liegt, das Gute zu tun, dem Notleidenden zu helfen, irgendein wertvolles Werk zu tun, dessen Lohn einzig in eurem Gewissen liegt? Denkt bei all dem an die Worte Jesu, die er während des letzten Abendmahles, in der Nacht vor seinem Leiden, aussprach: «Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander» (Joh 13,34 ff.). Das ist das Zeichen unserer Echtheit als Menschen und als Christen: die gegenseitige Liebe.

Liebe Jungen und Mädchen! Euch allen gilt unser Gruss und unser Segen! Die Parole des Tages lautet: Nein zur Gewalt, ja zum Frieden! Mit Gott!

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1977.
Papst Paul VI.

Ist die Kirche ins AV-Zeitalter eingetreten?

Wäre der Erfolg eines internationalen Kongresses am Echo zu messen, das er über die Massenmedien auszulösen vermag, hätten Organisatoren und Teilnehmer der Münchner Tagung zum Thema «Audiovision und Evangelisation» (vgl. SKZ 44/1977) schleunigst zu einer Manöverkritik anzutreten. Nach aussen hin hat das Ereignis, obwohl es als erstes dieser Art in die Geschichte der Katholischen Kirche eingehen wird und von 230 Fachleuten aus allen Kontinenten beschiedt worden ist, im Unterschied etwa zur römischen Bischofssynode, die unmittelbar vorher stattgefunden hatte, keine oder doch nur kleine Wellen geworfen.

Nichts wäre indessen verfehlter als daraus Kurzschlüsse, etwa in Richtung Bedeutungslosigkeit oder gar Misserfolg, zu ziehen. Solche liessen sich mit der beinahe einhelligen Beurteilung aller Beteiligten jedenfalls nicht zur Deckung bringen. Diese haben die Arbeit und die daraus hervorgegangenen Empfehlungen — zu Händen der päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel — als fruchtbare Initialzündung erlebt und dafür den Organisatoren, allen voran dem Präsidenten des vorbereitenden Komitees, Bischof L. Metzinger (Lima), dem koordinierenden Sekretär J. Cousineau SJ (Kanada) und dem Missionssekretariat des OCIC in Rom eine lang anhaltende Ovation dargebracht.

Versucht man die Arbeitsschwerpunkte zu rekapitulieren und damit auch die

Gründe für das Gelingen anzudeuten, so ist verschiedenen Faktoren Rechnung zu tragen.

Ernstnehmen der Kontinente

An erster Stelle hat sich das Prinzip der kontinentalen Mitbestimmung und Mitverantwortung bezahlt gemacht, das dem ganzen Unternehmen von allem Anfang an sehr bewusst und gewollt und nicht etwa nur gezwungenermassen Pate stand. Das damit verbundene Vertrauen in die Organisationsfähigkeit der Kontinente, die respektvolle Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und Eigenarten, der Freiheitspielraum, der ihnen für die Aufgabenstellung zur Verfügung stand, und die Chancengleichheit, mit der sie, auch von der Teilnehmerzahl her, behandelt wurden, haben sich äusserst positiv auf die Motivation zur Arbeit, auf das Arbeitsklima und auf die Arbeitsergebnisse ausgewirkt.

Konkret ablesbar wurde das bereits an der eindrücklichen, weil sorgfältigen Dokumentation zum Thema Audiovision und Evangelisation, die, schriftlich und mündlich, von den einzelnen Kontinenten zu Beginn des Kongresses eingebracht worden ist. Sie hat in der Folge zu einem lebhaften Meinungsbildungs- und Lernprozess geführt, der für alle Beteiligten um so heilsamer wirkte, als dabei unbequeme Fragestellungen nicht ausgeklammert wurden.

Anzumerken ist, dass diese sich nicht nur an die Adresse der industrialisierten, «weissen» Welt und Kirche richteten. Zwar wurde hervorgehoben, dass diese — fast — «alles unter dem technologischen Aspekt zu betrachten pflegt», noch «häufig eine stark sentimentale Entwicklungshilfe betreibt», «die Hinwendung zum Christentum einem Verwestlichungsprozess vielfach noch zum Verwechseln ähnlich sieht» usw. Aber man wollte zum Beispiel auch von den Lateinamerikanern wissen, ob ihre auffällige und etwas einseitig anmutende Betonung der Gruppenmedien für den Evangelisierungsprozess nicht primär darauf zurückzuführen sei, dass die Verbreitung christlicher Werte über die *Massenmedien* aus politischen Gründen sich nicht mehr als möglich erweise.

Um die Problemfelder abzurunden erinnerten die Vertreter mehrerer Ostblockländer (Polen, Ungarn, die DDR und Exiltschechen waren da) daran, «dass es über eine Milliarde Menschen gibt, die nicht nur keine Möglichkeiten haben, ihre religiösen Überzeugungen über die modernen audiovisuellen Kanäle auszudrücken oder zu empfangen, sondern denen der Gebrauch elementarster, traditioneller Medien, wie beispielsweise des Kreuzzeichens, bereits Schwierigkeiten macht» (CSSR).

Als Fazit kristallisierte sich die Einsicht heraus, dass Ost und West, Nord und Süd in einem *gegenseitigen* partnerschaftlichen Prozess des Gebens *und* Nehmens vermehrt aufeinander angewiesen sind. Auffallend häufig wurde in diesem Zusammenhang das Beispiel der urchristlichen Gemeinden erwähnt, die offenbar durch ein Netz materieller Hilfe, geistiger Aufmunterung und gegenseitiger Besuche das Bewusstsein einer brüderlichen Gemeinschaft damals schon zu schaffen und zu fördern wussten.

Von AV-Hilfsmitteln zur AV-Sprache

Ein zweiter Grund für die positive Kongressbilanz liegt im Problembewusstsein, das in bezug auf die Thematik während diesen knappen vier Tagen geschaffen oder weiterentwickelt worden ist. Da es sich um eine Versammlung von Fachleuten handelte, konnte natürlich auf die mühseligen Sensibilisierungsarbeit über die Existenz des «optischen Zeitalters» und dessen Folgen für die kirchliche Verkündigung verzichtet werden. Zur Diskussion stand also nicht — mehr — das «ob», sondern das «wie» der Verwendung audiovisueller Medien und Methoden. Dabei zielte man erfreulicherweise über eine immer noch verbreitete Koch- und Rezeptbuchmentalität weit hinaus.

Darauf deutet bereits der Ausdruck «Gruppenmedien» hin. Ihm wurde, trotz den noch vielen ungeklärten terminologischen Fragen, vor dem flacheren Ausdruck «Kleinmedien» der Vorzug gegeben. Vor allem deshalb, weil diese Medien nicht nur «für sich» betrachtet werden dürfen, sondern auf dem Hintergrund einer neuen pädagogischen (auch religionspädagogischen), anthropologischen und kulturellen Wende zu sehen sind, die ihrerseits neuen Bildungsmodellen und Wahrnehmungsformen zum Durchbruch verhilft. Diese lassen sich mit den Stichworten «Dialog», «Lernprozesse», «Gruppendynamik», «Erfahrung» usw. charakterisieren, Begriffe, die häufig verwendet wurden, allenthalben auf Resonanz zu stossen scheinen, somit also einem weltweiten Bedürfnis entsprechen. Naheliegender ist es, sie auch als Reaktion auf eine einseitig doktrinär, autoritär und intellektuell ausgerichtete Wissens- oder Glaubensvermittlung zu verstehen.

Ihr steht nun die ganzheitlichere, das freie Subjekt stärker berücksichtigende und respektierende Methode der Gruppenprozesse gegenüber, als deren integrierender Bestandteil die Gruppenmedien betrachtet werden. Ihre Funktionen innerhalb solcher Abläufe sind allerdings noch genauer zu bestimmen. Fest steht jedoch

schon jetzt, dass sich hier eine ähnliche Bildungs- und «Kulturrevolution» abzeichnen beginnt, wie sie katholischerseits etwa im Kontext des Gutenbergzeitalters durch Petrus Canisius mit seiner Katechismus-Methode ausgelöst worden ist. Fest steht ebenfalls, dass ein solcher Aufbruch — es war von einem «boullonnement universel» die Rede — nicht ohne die wachsende Bedeutung und Ausbreitung der Basisgemeinschaften in der Kirche zu erklären ist, jenen überschaubaren kleinen Glaubensgruppen also, von denen die Zukunftsgestalt der Kirche, jedenfalls in Afrika und Lateinamerika, wesentlich mitgeprägt werden wird.

Für die Reife des audiovisuellen Problembewusstseins zeugt auch der Umstand, dass es in München nicht zu einer unglücklichen Polarisierung zwischen Gruppenmedien und Massenmedien gekommen ist, sondern dass beide Bereiche in ihrer *komplementären* Funktion für die Vermittlung christlicher Werte in der heutigen Gesellschaft erkannt und anerkannt worden sind. «Wenn wir nicht mit aller Kraft versuchen, solche Werte *auch* in den Massenmedien zur Darstellung zu bringen, sind sie in ganz naher Zukunft für die 85 Millionen amerikanischer Menschen, die keinen Bezug mehr zu irgendeiner Kirche haben, einfach nicht mehr da» (USA).

«We want action»

Als dritter Faktor, der zu Hoffnungen auch für die Zukunft Anlass gibt, ist ein Grundtrend in die *operationelle* Richtung hin zu verzeichnen. Der schlagende Beweis dafür ist die Tatsache, dass auf ein umfangreiches, feierliches Schlussdokument verzichtet wurde. Die Wirkkraft von zusätzlichen «Papieren» ist vor allem von jenen angezweifelt worden, die bereits bestehende Mediendokumente, zum Beispiel «Inter Mirifica» oder «Communio et Progressio», mitverfassen geholfen haben. Was jetzt not tut sind nicht neue Texte, meinten sie, sondern die Verwirklichung der bereits bestehenden. «We want action»; wir wollen jetzt greifbare Resultate sehen, war der Tenor, von dem sich die Kommission, die für die Ausarbeitung von Empfehlungen bestellt worden war, recht bald überzeugen liess. Damit hatte sie auch die Stimmung und die Erwartungen des Kongressplenums richtig eingeschätzt.

So sind insgesamt nur 6 Empfehlungen verabschiedet worden (einstimmig), die vor allem die konkrete Weiterarbeit und eine bessere Zusammenarbeit und Zuordnung aller auf dem Gebiete Tätigen — auch auf der nationalen Ebene — im Auge

haben. Dazu gehört der dringliche Wunsch, dass die kontinentalen Arbeitsgruppen, die den Kongress mitvorbereitet haben, weiter bestehen bleiben und für Initiativen in ihrem Einzugsgebiet verantwortlich sind. Gewünscht wurde ebenfalls, dass alle Bischofskonferenzen von den Kongress-Ergebnissen offiziell in Kenntnis zu setzen sind.

Als materielles Anliegen steht die Frage der *Ausbildung* unumstritten an oberster Stelle auf der Prioritätenliste, wobei jeder Kontinent eingeladen wird, in Funktion seiner Verhältnisse das Nötige vorzukehren.

Keine vierte internationale Medienorganisation

Einem ausdrücklichen Wunsch der päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikationsmittel zur Folge hatte der Kongress auch zur Frage der künftigen Kirchenstruktur in bezug auf den Gruppenmedienbereich seine Meinung zu äussern. Wegen ihrer Wichtigkeit ist die Frage vorgängig in allen kontinentalen Komitees behandelt worden. Die Stellungnahme wurde öffentlich begründet, erfolgte aber in geheimer Abstimmung. Das Resultat fiel sehr eindeutig aus: Statt den bereits bestehenden internationalen katholischen Medienorganisationen UCIP, UNDA, OCIC eine weitere (vierte) hinzuzufügen, vertrat man, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, die Auffassung, dass die Verantwortung für den Gruppenmedienbereich einer der bisherigen Organisationen übertragen werden sollte.

Auch die Antwort auf die Frage, «welcher», fiel eindeutiger aus, als manche zu erwarten hofften. Auf Grund der zunehmenden *medienüberschreitenden* Entwicklungen, vor denen niemand die Augen verschliessen kann, auch wenn die genauen Konturen zukünftiger audiovisueller Arbeit noch nicht überall sichtbar sind, fand man es richtig, OCIC und UNDA, die beiden für Film/Radio und Fernsehen zuständigen Organisationen, *gemeinsam* auf die Wahrnehmung der neuen audiovisuellen Interessen im Dienste der christlichen Verkündigung und der katholischen Kirche zu verpflichten.

Damit ist auch eine neue, in ihren Folgen und Formen noch nicht absehbare Entwicklung im Bereich der katholischen Medienarbeit eingeleitet. Als erste «Frucht» des Münchner Kongresses ist bereits die Zusammenstellung einer gemeinsamen Kommission für Ausbildungsfragen in Angriff genommen worden. Das ist ein weiterer Grund dafür, dass der Kongress als «historisch» bezeichnet werden darf.

Ambros Eichenberger

Pastoral

Sünde — Umkehr — Beichte

Vom 19. bis 24. September 1977 fand im Bildungshaus Bad Schönbrunn das IX. SKV-Seminar statt, für welches sich 80 Teilnehmer (Seelsorger und Katecheten) eingeschrieben hatten. Es stand unter der Leitung des Präsidenten der SKV, Dr. Karl Federer, Ernetschwil, und Dr. Alois Gügler, Luzern, und befasste sich mit dem Thema: Sünde — Umkehr — Beichte. Man verfolgte das Ziel, diesen Fragenkreis anhand des Deutschschweizerischen Rahmenplans katechetisch aufzuarbeiten. Dabei wurde versucht, die Thematik in einer Gesamtschau von verschiedenen Gesichtspunkten aus abzuleuchten. Vorträge wechselten mit Diskussionen und Gruppenarbeiten. Sehr schön gestaltete Eucharistiefeiern trugen bei zur religiösen Vertiefung.

Vorfragen

Um bezüglich der vielfältigen religionspädagogischen und kinderpastoralen Probleme, welche durch das Kursthema aufgeworfen wurden, die wünschenswerte Klarheit zu gewinnen, unternahm es Dr. A. Gügler am ersten Kurstag, eine Reihe von Vorfragen zu klären. In seiner «Einführung in die Thematik der Studienwoche» analysierte er die psychologischen, soziologischen und theologischen Gründe der Beichtkrise, um nachher, gestützt auf die einschlägigen römischen Erlasse, die Vernehmlassungen der Schweizer Bischöfe und die Erklärungen der Synode, die heutige Rechtslage in bezug auf die Erst- und Einzelbeichte aufzuzeigen, wobei hingewiesen wurde auf die Erklärung der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst und der Kongregation für den Klerus vom 24. Mai 1973, deren Sinn es ist, «dass nach Ablauf eines Jahres seit der Veröffentlichung der Erklärung alle Experimente hinsichtlich des Empfanges der ersten heiligen Kommunion ohne vorhergehenden Empfang des Buss-Sakramentes eingestellt werden, so dass die kirchliche Disziplin im Sinne des Dekretes Quam singulari wiederhergestellt wird» (so die Antwort der Sakramenten- und Gottesdienstkongregation und Kleruskongregation vom 20. Mai 1977).

Im Vortrag: «Der Eigenwert der Kinderbeichte» wurde aus der Psychologie, der Pädagogik und Heilpädagogik, der Kinderpastoral und Theologie die grosse Bedeutung der Kinderbeichte begründet. Das Referat: «Stufengemässe Gewissens-

bildung im Rahmen der Busserziehung» suchte im Blick auf Busse und Beichte wichtigste psychologische Erkenntnisse herauszuarbeiten, die unter anderem beweisen, dass das Mutter-Kind-Verhältnis der Ursprungsort der Gewissensbildung ist. Die Frühkeime der Moralität können nur in einem Erziehungsklima der Liebe und Fürsorge gedeihen. In der Gewissensentwicklung gibt es einerseits keine genetisch festgelegte Reihenfolge, Erstbeichte ist daher immer, solange Entwicklung andauert; andererseits aber auch keine ausschliessliche Heteronomie. Der tiefste und entscheidende Grund ihrer sittlichen Urteile liegt in den Kindern selbst. Für die Erstbeichte genügt ein *beginnender* personaler Akt. Der Forderung, den Zeitpunkt der Erstbeichte generell heraufzusetzen, liegt eine wissenschaftlich unhaltbare, rationalistische Vereinfachungstendenz zugrunde.

Didaktisch-methodischer Problemkreis

Mit dieser psychologisch-pädagogischen Fragenskizze waren die Voraussetzungen geschaffen, um sich den religionspädagogischen Aufgabestellungen im engeren Sinne zuwenden zu können. Dr. Thomas Blatter, Pfarr-Rektor, Seon, äussert sich über: «Die theologischen Grundlagen der Busserziehung und Beichtkatechese». In einem interessanten Aufriss legte er einleitend anhand der religionswissenschaftlichen Forschung dar, wie Sünde und Schuld bei den nichtchristlichen Völkern verstanden wurden und zum Teil immer noch verstanden werden. Hierauf machte er die Hörer mit dem Schuldbegriff im Alten und Neuen Testament bekannt, der sich von den heidnischen Auffassungen wesentlich unterscheidet.

Die Ursünde erscheint als Akt des Misstrauens Gott gegenüber, dem sich der Mensch nicht übergeben will. Die persönliche Sünde ist ein Verfehlen des Weges. Sie hat streng personalen Charakter. Bei der Metanoia (Umkehr), von der im Neuen Testament (Mk 1,15) die Rede ist, geht es um den ganzen Menschen, der sich Gott im Glauben überlässt und völlig an ihn bindet. Für die Versöhnung wird der Mensch von Gott selbst aktiviert. Gott bewirkt das Gerech- und Wohlgefällig-Machen. Er naht sich dem Menschen. Dass man büsst und beichtet, ist ein Geschenk der Gnade. Das Ziel der Busserziehung deckt sich mit jenem der Liturgie: mit Christus begraben werden und mit ihm auferstehen (Pascha-Mysterium; vgl. L 5 und 6). Dem Kinde muss die Beichte als eine Begegnung mit dem auferstandenen Christus erschlossen werden.

In den von Dr. Th. Blatter skizzierten bibeltheologischen Rahmen liess sich der nächste Vortrag einbauen: «Praktische Aspekte der Buss- und Beichtkatechese nach dem Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan: a) Didaktische Forderungen, b) Methodischer Verlauf». In 14 Leitsätzen konkretisierte Hans Kuhn, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle Weinfelden, die didaktische Zielausrichtung, umriss den Vorschlag einer Thementaufteilung für den Erstbeichtunterricht und legte die Grobplanung einer Lektionsreihe zur Busskatechese auf der Unterstufe vor, unter Einbezug des Lernbüchleins «Dem himmlischen Vater kann ich alles sagen».

Im Dienste der unmittelbaren Unterrichtsplanung stand ferner die «Einführung in audio-visuelle Medien zum Kurs-thema» durch René Däschler, Leiter der AV-Medienstelle Zürich. In kluger Auswahl wurden Dia-Reihen, Kurzfilme und Transparent-Folien zur Visionierung dargeboten, von denen sich die einen sehr gut bei der Buss- und Beichtkatechese verwenden, die andern eher im Profanunterricht einsetzen lassen. In welcher Art und Weise Kinder im Religionsunterricht mit dem Thema Umkehr vertraut gemacht werden können, veranschaulichte konkret Frau Margrit Spichtig-Nann, Lehrerin/Katechetin, Sachseln, mit einer mustergültig aufgebauten Doppellektion, die sie den Kursteilnehmern mit einer 4. Klasse in der Mitschaulanlage des Lehrerseminars Rikenbach (SZ) gezeigt hat.

Dass bei einer erfolgverheissenden Buss- und Beichterziehung das didaktisch-methodische Bemühen nicht genügen kann und der Einfluss der Familie und Pfarrei richtig eingeschätzt und in der Busskatechese durch entsprechende Massnahmen beachtet werden müssen, bezeugten die profunden Ausführungen von Prof. Dr. Fritz Dommann, Leiter des Katechetischen Instituts Luzern, über: «Umkehr — Busse — Beichte im Glaubensvollzug der Familie und christlichen Gemeinde». Nach einer Situationsanalyse (Einstellungen in der Familie, Ausdrucksformen der Busse in der Gemeinde) und dem Hinweis auf die Bedeutung von Familie und Gemeinde für die Busserziehung (religiöse Sozialisation und Grundlegung der Busserziehung in der Familie; die Pfarrei als grösserer Erlebensraum von Busse und Umkehr) zog der Referent die Folgerungen für die katechetische und pastorale Arbeit, welche in zwei Thesen zusammengefasst wurden:

1. Keine Busserziehung und Hinführung zur Busspraxis ohne Zusammenarbeit mit den Eltern (Mithilfe nicht nur bei der

Erstbeichte, sondern auch in späteren Klassen. An Elternabenden nicht nur Referat, sondern ebenso Austausch von Erfahrungen und Suchen von Lösungen). 2. Die Busserziehung erfordert die Zusammenarbeit mit der Pfarrei und den Seelsorgern. Diesem Zusammengehen von Katecheten, Seelsorgern (Absprache bezüglich des Vorgehens bei der Busserziehung: Begegnung mit dem Priester, Bussfeier, Schülerbeichttage) und Eltern (ausserschulische Betreuung von Gruppen, Vorbereitung und Durchführung von Bussfeiern) kommt ausschlaggebende Bedeutung zu.

Obschon man sich im SKV-Seminar entsprechend dem Rahmenplan auf die 1. bis 6. Primarklasse beschränkte, war es notwendig, auch eine Situationsanalyse der Oberstufe vorzunehmen. Dieser Aufgabe entledigte sich in gekonnter Art und Weise Karl Kirchofer, Leiter des Rektors Religionsunterricht in der Stadt Luzern, mit seinem Vortrag: «Psychologische und theologische Probleme um Busse und Beichte auf der Oberstufe». Er stellte unter anderem fest: Die Beichte ist für unsere Jugendlichen «abgeschafft». Die Frage der Schuld ist die Frage nach Gott. Dieser Gott ist aber «abwesend». Schuld hat keine Beziehung zu ihm, sondern höchstens zum Mitmenschen. Es besteht eine Kluft zwischen dem theologischen und gesellschaftlichen Schuldbegriff. Der Oberstufenschüler sucht den zuvor-kommenden Gott, der ihn annimmt, wie er ist. Er wehrt sich gegen das direkte Berühren der wunden Stellen (Wichtigkeit des nicht-direktiven Gesprächs) und gegen jedes Zuviel (Schwerpunkte setzen!). Er braucht Hilfe zum Aufbrechen aus der Isolation. Bussgottesdienste müssen persönlich gestaltet werden. Ferner ist die Gesprächsfähigkeit (Versprachlichung von Sünde und Schuld) zu entwickeln.

Gestaltung der Bussfeiern

Die Erfahrungstatsache, dass über die Art und die Gestaltung der Bussfeiern mit Kindern in didaktisch-methodischer Hinsicht grosse Unsicherheit herrscht und viel Ungereimtes «produziert» wird, war Anlass und Ausgangspunkt des Referates von Dr. A. Gügler: «Bussgottesdienst mit Schülern. Fragen und Modelle». Ausgehend von den drei Entwürfen des Ordo Poenitentiae wurde den Kursteilnehmern eine Information geboten über das Ziel, die allgemeinen Grundsätze und die theologischen Aspekte sowie die beim Aufbau und der Durchführung von Bussandachten zu beachtenden didaktisch-methodischen Leitlinien. Der Bussgottesdienst verlangt eine bewusste Ausrichtung auf Jesus und seinen Ruf zur Versöhnung (grosse Be-

deutung der biblischen Erzählungen). Das Kind darf unter keinen Umständen durch Bilder profanen Inhaltes abgelenkt werden. Man lege besonderen Wert auf die ekklesiale Dimension der Schuld und erinnere stets aufs neue an die Tatsache, dass Unterlassungssünden oft schlimmer sind als Tatsünden. Bei der Bussfeier sind die negativen Auswirkungen des Kollektivs zu beachten (Erschwerung der Selbstbesinnung und der Erweckung der Reue). An Beispielen aus der katechetischen und liturgischen Literatur wurde das richtige Vorgehen illustriert.

Da die Umkehr ein Grundzug des christlichen Lebens ist und die Liturgie diese Wahrheit im Verlauf des Kirchenjahres immer wieder in Erinnerung ruft, hat die Busserziehung sowohl in der Katechese als bei der Mitfeier der Eucharistie diesem Umstand konsequent Rechnung zu tragen. Wie dies geschehen kann, darüber informierte Dr. A. Gügler in seinem Vortrag: «Busserziehung im Rhythmus des Kirchenjahres. Katechetische Impulse». Unter Hinweis auf die den Kursteilnehmern verteilten Unterlagen wurden Wege aufgezeigt, wie im Religionsunterricht kurze Bussfeiern durchgeführt und wie der Bussakt zu Beginn der Messfeier eindrucksvoll und abwechslungsreich gestaltet werden kann. Der Referent wies auch hin auf das neue EGB «Gotteslob», in welchem sich die Anregung findet, dass der Freitag auch weiterhin ein Tag der Busse bleiben soll. «Verzicht auf Fleischspeisen und Genussmittel (Abstinenz), Fasten, Werke der Busse, der Sühne und der Liebe, die im persönlichen Leben spürbar sind, werden zu Zeichen der Verbundenheit mit dem leidenden Herrn und den leidenden Mitmenschen. Sie sind ein Weg zur Freiheit und zur Freude» (S. 156).

Sicht des Psychotherapeuten

Einen Höhepunkt im diesjährigen SKV-Seminar bildete nach dem einhelligen Urteil der Kursteilnehmer das Referat von Dr. Karl Guido Rey, Psychotherapeut, Zürich: «Schuld und Bekenntnis in der Sicht des Psychotherapeuten». Dr. Rey wies zu Beginn des Vortrages anhand praktischer Beispiele darauf hin, wie Menschen den Sinn des Menschseins nicht erkennen wollen und in der Kindheit stecken bleiben, wie sie die ursprüngliche Schuld zu bestreiten, sie ändern anzuhängen und die Fruchtbarkeit der Mitmenschen zu verunmöglichen suchen. Im weiteren führte er aus: Schuld drängt danach, sich zu bekennen und sich im Bekenntnis aufzulösen. Das Schuldbekenntnis trägt dazu bei, uns tiefgründiger zu begreifen. Die Gruppentherapie als Ergänzung der Zweier-Begeg-

nung ist von enormer Bedeutung (vgl. das Verhältnis von Bussfeier und Einzelbeichte). In der Sprechstunde des Psychotherapeuten werden Klagen laut, wie: «Ich habe kein Vertrauen zu Priestern. Sie können nicht zuhören. Sie kommen im Leben nicht zurecht. Sie haben keine Zeit. Viele sprechen nur noch von sich selbst. Sie sind gesprächsunfähig, sind Egozentriker, keine Menschen, die Menschen verstehen.»

Wir müssen uns vor zwei Extremen hüten: der Ignorierung der Schuld und der Propagierung derselben. Unsere Aufgabe ist es, den Ruf zur Meisterschaft zu hören und uns vom Randhaften zu unserer Mitte hin zu befreien. Wir können den Ruf überhören. Dann disqualifizieren wir uns in unserem kirchlichen Dienst selber. Es genügt nicht, dass wir uns bloss mit den Schwachen und Sündern solidarisieren, mit den Unfähigen schlaff im Seil hängen. Dieser neuen Form der Seelsorge verspricht der Referent keine grosse Ernte. Die Menschen am Lebensberg brauchen Bergführer!

Es gibt kindliche Schuldgefühle, und das Kind befasst sich intensiv mit ihnen. Das grösste Unglück, das ihm widerfahren kann, ist die Lieblosigkeit. Wer sich seelsorglich mit Schuld und Schuldigen zu befassen hat, muss liebesfähig und ein Mensch sein, der aus eigener Erfahrung weiss, was Schuld und Verzeihung bedeuten. Er muss als Mensch auf dem Weg sein. Der Beichtunterricht soll über die Möglichkeiten orientieren, gut zu sein. Er muss dem Kinde auch bewusst machen, dass Schuld zu seinem Leben gehört und dass man aus jeder Entfernung umkehren und zu Gott zurückfinden kann. Das Kind muss lernen, mit seinen Schuldgefühlen umzugehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Im Beichtunterricht und bei der Beichte spielt der emotionale Faktor eine sehr grosse Rolle. Was unterschwellig im Katecheten bzw. im Beichtvater wirksam ist, macht sich positiv oder negativ bemerkbar, zum Beispiel die Ausstrahlung des gesunden oder kranken Gottesbildes. Aber auch das Umgekehrte muss beachtet werden: Schuldgefühle beeinträchtigen die Gottesvorstellung. Anhand von Lichtbildern (Zeichnungen einer Patientin) zeigte Dr. Rey den in der Psychotherapie zurückgelegten Weg aus dem Dunkel eines verzerrten Gottesbildes zum strahlenden Licht des Angenommenseins vom liebenden Erlöser.

Solide Frömmigkeit

Die Studienwoche fand ihren Abschluss mit dem Vortrag von Bischofsvikar Dr. Karl Schuler, Chur, über: «Die Spiri-

tualität des Katecheten im Blick auf Busse und Beichte». Er «übersetzte» Spiritualität mit: solide Frömmigkeit, und zeigte anhand der Wertmoral auf, welche Werte für den Katecheten im Vordergrund stehen müssen. Zu ihnen zählt vorerst die Verkündigung als solche, die für Christus selbst ein Müssen war (Lk 4,43) und deren mögliche Vernachlässigung den heiligen Paulus erzittern liess (1 Kor 9,16). Der Katechet nimmt teil an der durch den Heiligen Geist gewährleisteten Sicherheit des Lehramtes und soll diese Hilfe zu schätzen wissen. Er darf dem Evangelium kein Hindernis in den Weg legen, sondern muss sein Leben viel mehr als Katechese vorzeigen und darf charakterlich nicht auseinanderbrechen (1 Kor 9,27). Die Tätigkeit des Katecheten soll bestimmt sein von der Wertschätzung des Kindes. Er hüte sich vor jeder Machtausübung. Man kann Kinder auch mit einer Methode vergewaltigen. Das Kind hat das Recht, zu sein, wie es geschaffen und wie es durch die Umwelt geworden ist. Aus dem Kinde redet Gott. Der Katechet muss sich von Gott, der im Kinde ist, ansprechen lassen. Er soll das Kind auch hineinnehmen in sein Gebet (die Schülerverzeichnisse zur Meditation verwenden!).

Den Mittwochnachmittag benützten viele Kursteilnehmer zu einer Kunstfahrt ins Zugerland. Unter der fachkundigen Führung des kantonalen Denkmalpflegers Dr. Grünenfelder wurden die Interessen mit den Schönheiten und Kostbarkeiten der Pfarrkirche Baar, des Zisterzienserinnenklosters Frauenthal und der Kapelle St. Wolfgang in Hünenberg bekannt gemacht. Sie kehrten begeistert von dieser Exkursion zurück.

Schlussfolgerungen

Thesenförmig zusammengefasst lassen sich aus dem in jeder Beziehung erfreulich verlaufenen SKV-Seminar 1977 nachstehende Schlussfolgerungen ziehen:

1. Die Verwirklichung der im Deutschschweizerischen Katechetischen Rahmenplan hinsichtlich der Buss- und Beicht-erziehung direkt und indirekt aufgestellten Postulate verlangt eine umfassende Neubesinnung auf die Wege der Busserziehung im allgemeinen und ein gründliches Neuüberdenken der Buss- und Beichtkatechese im besondern. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach der Glaubenssituation der Kinder in Familie, Schule und Pfarrei.

2. Da die Familie bei der Hinführung der Kinder zu Busse und Beichte, sowohl was das Verständnis und die Wertschätzung des Bussakramentes als was die Regelmässigkeit und Häufigkeit seines Empfanges betrifft, eine entscheidende Rolle

spielt, hängt das Schicksal der Einzelbeichte weithin von einer familiengerechten Seelsorge ab. Eine gezielte und intensive Familienpastoration ist deshalb gerade auch im Hinblick auf die Buss- und Beichterziehung das Gebot der Stunde.

3. Die Vernehmlassung der römischen Behörden bezüglich des Zeitpunktes der Erstbeichte vom 20. Mai 1977 (siehe oben) sollte Anlass sein, die von der Deutschschweizerischen Ordinariatenkonferenz (DOK) am 5. Februar 1973 in der SKZ 141 (1973) 237 veröffentlichten Direktiven neu zu überdenken. Diese halten eindeutig fest, dass die Hinführung zur Beichte nur «aus wichtigsten Gründen» auf die Zeit nach der Erstkommunion verschoben, also von keinem Seelsorger willkürlich und unter Misskennung der Rechte der Eltern und des Kindes vorgenommen werden darf. «Diese Umstellung soll nur in Absprache von Seelsorgern, Katecheten und Eltern erfolgen. Selbst in diesem Fall ist aber von den Seelsorgern Gelegenheit zu einer Hinführung und zum Empfang des Bussakramentes zu geben, wenn dies einzelne Eltern oder Kinder wünschen.»

4. Weil ein unkoordiniertes Vorgehen bei der Festlegung des Zeitpunktes der Erstbeichte dazu führt, dass viele Kinder infolge des Wohnortwechsels keinen Beichtunterricht erhalten, muss darauf geachtet werden, dass gemäss der Vernehmlassung der DOK alle Kinder im 4. Schuljahr eine eingehende Anleitung zum Empfang des Bussakramentes erhalten. «Durch wird erreicht, dass auch bei unterschiedlichen Zeitpunkten der Erstbeichte alle Kinder spätestens im 4. Schuljahr zum ersten Empfang des Bussakramentes geführt werden.» Aus dem Wortlaut dieser Verordnung folgt unzweideutig, dass von der DOK kein Hinausschieben der Erstbeichte auf die 4. Klasse postuliert, sondern viel mehr vorausgesetzt wird, dass das Kind bereits früher das erste Mal gebeichtet hat. Was der Altmeister der Liturgiewissenschaft und Katechetik, Prof. J. A. Jungmann, schon vor Jahrzehnten gefordert hat, gilt immer noch: «Der Unterricht über das Bussakrament — und etwas Ähnliches gilt vom Altarsakrament — muss wesentlich in zwei Stufen erteilt werden: Vor der ersten Beichte nur so weit, als es für den gültigen und fruchtbaren Empfang notwendig ist, und erst auf der Stufe des Katechismusunterrichtes mit jener Vollständigkeit, die für das spätere Leben wünschenswert ist» (J. A. Jungmann, Katechetik, Freiburg² 1955, S. 227).

5. Die volle Verwirklichung des Eigenwertes der Kinderbeichte hängt in hohem Masse davon ab, ob sich die Seelsorger ernsthaft um deren zeitgemässe Gestaltung

mühen und sich hiezu die erforderlichen kinderpsychologischen und kinderpastoralen Kenntnisse, vor allem hinsichtlich des Beichtgesprächs, aneignen. Es ist deshalb dringend zu wünschen, dass diesem Anliegen bei der Theologenausbildung und den Priesterfortbildungskursen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

6. Zu den bedeutsamsten Wegen der vorbereitenden, begleitenden und nachbereitenden Buss- und Beichterziehung gehören stufengerechte, sorgfältig geplante, in regelmässigen Zeitabständen durchgeführte und den liturgischen Zeiten angepasste Bussandachten in der Kurzform während den Unterrichtsstunden sowie als eigentliche Bussgottesdienste im Kulturräum. Wo diese Erziehung zur Busse erfolgreich verläuft, haben die Schüler bei der unmittelbaren Beichtvorbereitung keine grossen Schwierigkeiten zu überwinden, sondern brauchen lediglich die vorhandene Grundeinstellung bewusst zu machen und sie zu artikulieren.

7. Bei der Katechese über das Bussakrament wird man in Zukunft mehr als bisher die therapeutische Dimension der Beichte in den Vordergrund rücken (vgl. Mt 9,9 bis 13; Mk 2,13—17; Lk 5,27—32). Jede Angstbesetzung des Beichtvorganges ist gewissenhaft zu vermeiden. Das Kind soll die Erfahrung der befreienden Freude und geschenkten Erleichterung machen.

Alois Gügler

Berichte

Testfall «Apulien»

Der SKAF (Schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für die Fremdarbeiter), ihren Unterkommissionen und selbstverständlich dem Einsatz eifriger Missionare sowie auch der Zusammenarbeit vieler Schweizer Katholiken und der Mitarbeit von Laien aus dem Ausland verdankt die Ausländerseelsorge in unserem Lande ihre Qualität. Die Zuständigkeit der genannten Instanzen und Personen schliesst aber nicht aus, dass *eine Ortskirche auch eigene Initiativen ergreifen* kann, die dasselbe Anliegen betreffen. Es ist sicher, dass solche Unternehmen bisher Unternommenes bestätigen können, aber auch eine neue Herausforderung bedeuten. Sie können auf unsere Pastoral befruchtend wirken.

Eine Feststellung

Dem Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg und einigen seiner Priester fiel es

auf, dass eine sehr grosse Anzahl der in ihrer Diözese lebenden Italiener aus Apulien stammen. Auch Monsignore Michele Mincuzzi, Bischof von Ugento und S. Maria di Leuca, hatte seinerseits entdeckt, dass die Grosszahl seiner Diözesanen nach dem Norden und überaus oft in die Schweiz ausgewandert waren. So begann er vor Jahren, Pastoralbesuche «nach aussen» in unserem Lande zu machen. Als nun die Bischöfe beider Ortskirchen sich dessen bewusst geworden waren, dass eine gemeinsam überdachte und miteinander abgesprochene Pastoral den «Pugliesi» von hüben und drüben zugute kommen würde, *begann das Unternehmen, das ich «Testfall Apulien» nenne*. Es war etwas aufgebrochen, dessen Wert und dessen Grenzen wir heute noch nicht abschätzen können. Meines Erachtens ist es eine Form verwirklichter Kollegialität. Wir begannen uns gegenseitig einzuladen.

Sie kamen zu uns

Zuerst trafen sich in Pensier (Kt. Freiburg) am 13. April 1977 die beiden Bischöfe Mgr. Michele Mincuzzi und Dr. Pierre Mamie, jeder mit seiner Kommission. Aus Süditalien kamen fünf Priester. Auf schweizerischer Seite begleiteten zwei einheimische Priester und ein Italienermissionar aus dem Bistum sowie der Nationaldirektor der Italienermissionen den Bischof. Mgr. Riccardo Zingaro aus Andria (Bari) trug eine kurz gefasste und doch gründliche pastoralsoziologische Darstellung der betreffenden Gegend, des sogenannten «Salento» vor. 700000 Italiener waren nach vorgelegter Statistik im Jahre 1975 aus jenem Gebiet ausgewandert, wovon 65% nach Norditalien, 35% ins Ausland. Die Pastoral machte auch in jener Gegend trotz alten Traditionen eine merkbare Entwicklung durch. Sie zielt auf Evangelisierung hin und nützt vor allem die Vorbereitung auf die Sakramente (Taufe, Eucharistie, Firmung, Ehe) aus. Erstaunt waren wir darüber, wie die Priester in zahlreichen Organisationen und Unternehmen als «Lückenbüsser» im sozialen Bereich einsprangen und somit ständig zur Hebung des sozialen Standes beitragen. Sie führen unter anderem einen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, nicht ohne Erfolg.

Was nun insbesondere die Aus- und Rückwanderung betrifft, fehlt es in beiden Ländern an der *Vorbereitung*. Der Auswanderer weiss zuwenig, was auf ihn wartet und wie er sich zurechtfinden sollte. Die Rückwanderer wissen auch nicht mehr, was auf sie wartet: eine veränderte «Heimat», dazu Daheimgebliebene, die ihre Weitsicht nicht verstehen, eine Pro-

vinz, in welcher sie sich nur schwer wieder integrieren können. Die Kirche hätte in diesem Bereich einen Dienst zu leisten und muss sich dazu fähig machen. Doch wie will man eine Zukunft vorbereiten, die man höchstens theoretisch oder überhaupt nicht kennt? Die schweizerische Delegation wurde davon überzeugt, dass sie *selbst nach Apulien gehen* müsse.

Umbruch in der Schweiz

Selbstverständlich kam auch die Schweiz zur Sprache. Die *Italienermissionen* müssen wohl zurzeit einen Wandel durchmachen. Der Zustrom aus Italien hat abgenommen. Viele Italiener suchen nach Eingliederung auf längere Zeit, was nicht unbedingt Einbürgerung oder Angleichung an die Schweizer bedeutet. Wir haben auch kein Recht, eine volle Angleichung zu fordern. Im Gegensatz dazu reisen die Italiener massenhaft in ihre Heimat zurück (siehe «Wort der Bischöfe zum Ausländersonntag» 1977!). So hat die Seelsorge verschiedene Gruppen zu treffen: — neue Einwanderer, — solche, die sich bei uns niederlassen, — Rückwanderer. Das verlangt eine *zeitgemässe Standortbestimmung der Ausländerpfarrei und neues Vorgehen*. In Pensier wurden drei Forderungen für die Schweizerseelsorger und die Sprachmissionare genannt:

— *Bessere Zusammenarbeit* zwischen Schweizern und Ausländern. (In der Kirche gibt es keine Ausländer!) Kein Mensch, der zu uns gekommen ist, darf auf ein «Nebengeleise» abgeleitet werden. Daher frage man sich nun: Wo liegen die Möglichkeiten der Eingliederung, so dass jeder sich selbst bleiben kann? Was machen wir in Zukunft zusammen?

— Sicher scheint, dass der Ausländerseelsorger für den *Kontakt mit den zahlreichen mehr oder weniger profanen Gruppen und Organisationen* der Einwanderer zu sorgen hat. Durch ihn und die Seinen kann die Kirche hier gegenwärtig sein.

— Schweizer und «Ausländer» sollten unter sich das Bemühen um die den Ausländern besonders eigenen, *ganz konkreten Lebensfragen* (insbesondere die gesellschaftspolitischen Fragen) absprechen. Wer setzt sich in der Pfarrei an richtiger Stelle ein? Wie soll das geschehen? Auf alle Fälle haben wir Christen in dieser Sache weiter mitzureden.

Einladung

Die italienische Delegation verlangte in Pensier,

— dass die Kommission des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg nach Apulien komme;

— dass später eine grössere Gruppe von Priestern und Laien das Experiment wiederhole und ihr erneutes Gespür für die Fragen in weitere Kreise (mehrere Kantone und Bereiche) hinaustrage;

— dass die Schweizer ihre pastorale Situation und ihr Pastoralkonzept vorlegen.

So wurden wir über ein Treffen in Apulien einig.

Der Besuch in Apulien¹

In derselben Zusammensetzung wie in Pensier begaben wir uns vom 26. bis 27. September 1977 in das Bildungszentrum «Oasi Madonna di Roca», nahe bei Lecce. Die mit der Eisenbahn Zureisenden brauchten 24 Stunden in ziemlich unangenehmen Verhältnissen, gaben sich also Rechenschaft, dass der «Fremdarbeiter» wirklich «in die Ferne» geht.

Das Programm

enthielt *Kommissionssitzungen*, fünf *Treffen mit Rückwanderern* in Galatina, Aradeo, Presice, Salve und Morciano; ein *Treffen mit den Bischöfen* von Otranto, Gallipoli, Lecce, Nardo und Ugento; eine *Zusammenkunft mit Ortsseelsorgern, Presseleuten und Verantwortlichen* für Migration.

Ergebnis

Wir können uns nun diese *Gegend* besser vorstellen: karger Boden; Gewinnen von Oliven und Trauben, die im Lande meist nicht verarbeitet werden können (das Fertigprodukt muss man dann wieder aus dem Norden kommen lassen!); Arbeitslose, die massenhaft auf den Plätzen sitzen, bis einer kommt, der sie holt; *ein Volk* mit alter Tradition und Kultur, das sich von Italien vernachlässigt fühlt; lebenswürdige Leute (viele sehnen sich nach der Schweiz zurück); gebrochene Menschen auch, die bei ihrer Schwerarbeit «ihre Gesundheit in unserem Land zurückgelassen haben». Da und dort *fortschreitende Entwicklung des Gebietes*, die das Volk teils Soziologen (auch kirchlichen), teils den Rückwanderern zu verdanken hat. Die soziale Frage lernen wir besonders durch die Ausführungen und Publikationen von Don Alessandro Spagnolo kennen. Er hat in Lecce eine Sozialschule mit Universitätsrang gegründet und leitet auch praktische Umgestaltungen.

In den Kommissionssitzungen werden die Anliegen aber auch *vom theologischen Standpunkt her* erörtert. Vor allem fordert Mgr. Michele Mincuzzi eine «*Chiesa-Communione*», und ein Bischof, dass die Schweizer nicht nur ihren lobenswerten *Ökumenismus* mit den Protestanten pflegen sollten, sondern auch den mit ihren

Glaubensbrüdern anderer Sprache und Mentalität. Das sind versprechende Denkansätze.

Mit den Bischöfen wurde *das Problem ihrer weiteren Verantwortung für die Ausgewanderten* erörtert. Priester und Laien baten wir, Rückwanderer nicht als «Störfaktoren» zu betrachten und an ihre *Aufnahme* zu denken.

Besonders interessant erwiesen sich die *Zusammenkünfte mit den Rückwanderern selbst*. Es bot sich Gelegenheit, im Gespräch zu erfahren, wie schwer ihre Wiedereingliederung in Italien ist: die Kinder beherrschen die Sprache nicht; mancher hat einen Beruf erlernt, den es im eigenen Lande weder gibt noch braucht; viele haben keine Arbeit; andere erleben Wohlergehen. Der Mangel an sozialer Sicherheit in Italien wird kritisiert, die soziale Arbeit der Ortskirche unter die Lupe genommen.

Des weitern konnten wir nun einmal zusammen den Aufenthalt der Italiener in der Schweiz im *Rückspiegel* sehen. Die Schweiz erntete sehr viel Lob. Die meisten *Klagen betrafen die Kontaktschwierigkeiten* («Freunde gibt es kaum! Mit den Schweizern kommt man aus, solange der Schweizer befehlen kann. Wir lebten auch im religiösen Leben allzusehr im Getto.») So bewahrheitet sich, was wir im Aufruf unserer Bischöfe für den Ausländersonntag lasen: «*Worauf diese Menschen aber am meisten warten, was am ehesten Konflikte löst, Wege eröffnet, Wunden heilt, ist die unmittelbare Begegnung, die Erfahrung menschlicher Nähe, die ihnen das Gefühl nimmt, bloss eine Nummer, nur eine nützliche Arbeitskraft zu sein.*» Das und anderes mehr ergab der «Test».

Zukunftspläne

Nun bereiten wir auf den Monat Juni 1978 unsern zweiten, ausgedehnteren Besuch vor, ein Erlebnis für viele. Wegen der Zusammensetzung der Schweizer Gruppe wird die zweite Reise wahrscheinlich ein noch fruchtbareres Unternehmen werden.

Anton Troxler

¹ Siehe auch Bischof Pierre Mamie, In der Kirche gibt es keine Ausländer, in: SKZ 145 (1977) Nr. 45, S. 661 — 663.

Herz-Jesu-Verehrung in der Katechese

Vom 22. bis 27. September 1977 fand in Pompei (Neapel) ein internationales Priestertreffen statt. Es wurde vom Maria-nischen Priesterbund veranstaltet. Das

Thema des Kongresses war: «Die Herz-Jesu-Verehrung in der Katechese.» Es nahmen etwas mehr als 150 Priester, 58 Bischöfe und neun Kardinäle sowie etwa 100 Laien und Schwestern teil. Das Präsidium führte Kardinal Corrado Ursi aus Neapel. Die Teilnehmer kamen aus 48 Nationen (aus der Schweiz 2). Elf Bischofskonferenzen und 22 religiöse Institute und Werke liessen sich offiziell vertreten.

Die Teilnehmer waren grösstenteils Bischöfe und Priester, die in der Pastoral tätig sind und die von der Erfahrung anderer lernen und neue Wege suchen wollten. Kardinäle, Bischöfe und Priester und Schwestern bildeten eine einzige Gemeinschaft, wie das nur nach dem Konzil möglich ist. Ob auf der Teilnehmerliste, ob in der Freizeit oder am Tische, die «Standesunterschiede» wurden kaum beachtet. So konnte es einem Vikar passieren, dass er erst nach dem Essen gewahrt wurde, dass sein Gesprächspartner ein Kardinal war. Jeden Tag wurde etwa drei Stunden gemeinsam gebetet (Laudes, Konzelebration, Vesper, abendliche Anbetung). Für alle war dieses Treffen ein einzigartiges Erlebnis der Weltkirche, einer echten, alle Nationen umspannenden herzlichen Brüderlichkeit.

Bei diesem Kongress wurde bewusst das Lehramt um seine Stellungnahme zur Herz-Jesu-Verehrung gebeten. Die Referenten waren deshalb vor allem Vertreter des Lehramtes, Kardinäle und Bischöfe. Es wurden je nach Sprachen Arbeitsgruppen gebildet. Die deutschsprachige Arbeitsgruppe wurde von Erzbischof Josef Ijjas aus Kalosca, Ungarn, geleitet, ideell war Bischof Hengsbach aus Essen führend.

Sowohl in den Referaten wie in den Arbeitsgruppen wurde die Herz-Jesu-Verehrung mit dem konkreten Leben konfrontiert. Viele Vertreter, besonders aus dem Osten wie aus der Dritten Welt, wollten eigentlich wissen, wie die Kirche der immer zunehmenden Ungerechtigkeit in unserer Welt und der zunehmenden Versklavung der Menschen unter das kommunistische oder kapitalistische System begegnen soll.

Auf diesem Hintergrund und mit dieser Sorge im Herzen bekannten die Redner: Nur wer in einer Herz-zu-Herz-Einheit mit Christus lebt, ist Person genug und fähig, die Würde und Freiheit der Menschen zu retten.

Aus der reichen Fülle von Sichten und Anregungen möchte ich nur ganz kurz die Hauptideen dieses Kongresses erwähnen und gebe einige Referenten an, die in besonderer Weise diese oder jene These

vertraten, welche allerdings auch wieder von anderen und in den Arbeitskreisen aufgenommen wurden.

Das Anfangsreferat war von Kardinal Wright. (Da er krank war, wurde es vorgelesen.) Er sagte: Die moderne Kultur ist in seinen Wurzeln krank, denn der Ausgangspunkt des modernen Denkens ist das «Cogito ergo sum». Dieser Ausgangspunkt stellt den Menschen in die Mitte, und nicht Gott. Wir Menschen sind ja von Gott ins Dasein gerufen und unsere erste Geistesregung sollte nicht ein «sum» sondern ein «Adsum» sein. (Beispiele: Samuel, Maria.) Wir sind von Anfang an Personen, die einer Berufung antworten. Jener der ruft, ist Christus. Er ruft uns aus seinem Herzen heraus (out of his heart).

Das Wachsein dafür, dass alles, was wir sind, Berufung ist, muss zuerst wieder in der Ehe entstehen, und von daher werden die Menschen wieder des ganzen Umfanges ihres Berufen-seins bewusst werden. Antwort auf eine Berufung aber kann nur durch Grossherzigkeit und Selbsthingabe gegeben werden, und das ist nur in der Hinwendung zum Herzen Jesu vollziehbar. «Nicht die kirchlichen Berufe sind in der Krise, sondern der Sinn für Berufung überhaupt, weil wir unser Herz verloren haben.»

Diese Gedanken von Kardinal Wright wurden etwas wie die Leitidee des Kongresses, dessen Thesen man auf folgende Kurzformel bringen könnte: Christus beruft uns. Er will sich in uns entfalten. Die moderne Pädagogik hat die Selbstentfaltung als Ziel. Religion wird als Privatsache angesehen. Doch Religion, das heisst ein ganzheitliches Leben vor Gott, ist eine Sache des Herzens Christi, der uns Leben und Liebe schenkt, der sich in uns entfalten will. Die Hingabe an ihn ist nur möglich in einer Herz-zu-Herz-Begegnung. Wenn Christus in uns lebt, dann wird die Menschheit eins in einer wahren Herzlichkeit. Für diese von Christus her kommenden Herzlichkeit im Apostolat sprach Kardinal Ursi, von dem der Kernsatz kam: «Jesus ist nicht gekommen eine Lehre zu bringen sondern das Leben.»

Kardinal Felici betonte, dass Christus weniger ein Papsttum eingestiftet als vielmehr die Person Petrus, und heute Paulus, aus seinem Herzen heraus berufen hat. Er hat nicht ein Christentum gegründet, sondern sich selbst gegeben. Der Verstand sucht immer Allgemeinideen und Systeme, das Herz liebt das Einzelne. Wir verfallen immer wieder einem Rationalismus, wenn wir herzlos werden, und nur das Herz ist fähig, das Werk Christi richtig zu verstehen.

Erzbischof Lourdasami, Sekretär der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, sagte: Es gibt keinen echten Glauben, der sich nicht in gemeinschaftlichen Bräuchen ausdrückt. Deshalb beschäftigte sich seine Kongregation heute mit der Frage der religiösen Gebräuche. Diese aber sind Äusserungen des Herzens. Er forderte, dass solche neu belebt werden, besonders das Gebetsapostolat und der erste Monatsfreitag, und dieser als Tag der öffentlichen Sühne in der Pfarrei.

Herzlichkeit wurde auch verlangt gegenüber der Welt. Kardinal Palazzini behandelte das Problem der Gerechtigkeit und sagte: Unsere Antwort auf die soziale Ungerechtigkeit in der Welt ist die christliche Armut. Sie kommt aus dem Herzen, aus einem Herzen, das in der Cor-ad-Cor-Begegnung mit dem Herzen Christi lebt. Die Herz-Jesu-Verehrung ist deshalb eine unerlässliche Voraussetzung, um den Weg zur echten Lösung der Probleme unserer Zeit finden zu können.

Verschiedentlich wurde in bezug auf die Erziehung zur Herzlichkeit (besonders von Kardinal Ursi und Kardinal Munoz Duque sowie Mgr. Frannic [Jugoslawien]) Kritik an der Erziehung der Priester ausgeübt, weil eine Theologie nur dann sinnvoll sei und ihren Zweck erreiche, wenn sie zur Herzlichkeit erziehe. Wissenschaftlichkeit ist nur ein Mittel dahin und kein Selbstzweck. Die Herz-Jesu-Verehrung müsse deshalb im theologischen Betrieb ihren zentralen Platz erhalten, denn sie ist «totius religionis summa». Wo Theologieunterricht und Seminarerziehung nicht zum «Cor ad cor loquitur» führe, bleibt die Theologie in einem Vorstadium dessen, was sie sein sollte, stecken. Es wurden dann verschiedene Wege und Mittel gewürdigt, die zu dieser christlichen Herzlichkeit führen, so das Rosenkranzgebet, das richtig gestaltete Familienleben, das Ja zum Leiden usw.

Dieser Kongress wird Folgen haben. Die Akten des Kongresses werden in verschiedenen Sprachen veröffentlicht werden. Die einzelnen Sprachgruppen überlegten sich, was nun speziell in ihren Regionen zu tun sei. Die englische Sprachgruppe, in der viele Bischöfe und auch zwei Kardinäle mitarbeiteten, beschloss, damit anzufangen, dem Herz-Jesu-Freitag wieder den Charakter eines öffentlichen Sühnetages zu geben. Die deutsche Sprachgruppe beschloss auf die Initiative von Bischof Hengsbach von Essen hin, eine Arbeitsgruppe zu bilden, deren Aufgabe es ist, Vorschläge in Hinsicht auf die Wiederbelebung der Herz-Jesu-Verehrung im deutschen Sprachraum auszuarbeiten.

Eduard Birrer

Dokumentation

Initiativen gegen die Folter

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz richtet an die Eidgenössischen Parlamentarier, den Bundesrat und alle Kirchen einen offenen Brief, den wir nachstehend dokumentieren. Darin wird die Schweiz aufgefordert, im Kampf gegen die Folter eine aktive Rolle zu spielen. Diese Aufforderung geht auf die parlamentarische Motion Schmid vom 17. Dezember 1970 zurück, mit der der Bundesrat eingeladen wird, «den Abschluss einer internationalen Konvention zum Schutz politischer Häftlinge in die Wege zu leiten», und zu der das Institut Henry Dunant in Genf dem Bundesrat Bericht zu erstatten beauftragt wurde. In dem noch nicht veröffentlichten endgültigen Bericht wird eine Konvention vorgeschlagen, die auf eine Anregung des Genfer Juristen und Bankiers Jean-Jacques Gautier zurückgeht und mit der sich eine anfänglich begrenzte Anzahl von Staaten verpflichten würde, deren Einhaltung überwachen zu lassen. Nachdem dieser Bericht im März 1976 dem Eidgenössischen Politischen Departement abgeliefert worden war, beschloss im April 1976 die Hauptversammlung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) einstimmig, den Konventionsentwurf zu unterstützen. Vom Herbst 1976 an wurde zunächst in der französischsprachigen und kirchlichen Presse — so auch durch uns (vgl. z. B. Reinhard Kuster, Den Skeptikern nicht nachgeben, in: SKZ 145 [1977] Nr. 7, S. 105f) — dann aber in der ganzen Schweiz der Vorschlag Gautier erläutert und unterstützt. Im Februar 1977 unterstützten der Vizepräsident der Bischofskonferenz, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, der Bischof der altkatholischen Kirche sowie der Präsident der israelischen Gemeinschaft der Schweiz den Vorschlag in einem gemeinsamen Brief an den Bundesrat. Im Mai 1977 überprüfte und bereinigte eine internationale Konferenz von Juristen aus verschiedenen Ländern sowie Vertretern internationaler Organisationen (UNO, IKRK, Europarat, Amnesty International) den Konventionsentwurf, der Ende September 1977 der Presse übergeben wurde. Am 15. Dezember 1977 behandelte der Nationalrat dann den Bericht des Bundesrates über den Abschluss einer internationalen Konvention zum Schutze politischer Häft-

linge und beschloss, den Entschluss des Bundesrates zu unterstützen, die Bemühungen aktiv fortzusetzen, um die Ziele der Motion Schmid zu verwirklichen. In diesem Kontext ist auch der Offene Brief der Arbeitsgemeinschaft zu lesen.

Redaktion

Sehr geehrte Damen und Herren,
Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948 hält ausdrücklich fest: «Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden» (Art. 5). Es gibt zum Begriff der Folter enge und weite Definitionen. Wir halten uns an eine engere, aber rechtlich fassbare Definition und verstehen unter Folter die systematische und bewusste Zufügung von akutem Schmerz in jeder Form durch Personen gegenüber anderen, um von den Gefolterten Preisgabe ihres Willens, Geständnisse und Unterwerfung zu erreichen oder auch um Vergeltung zu üben und allgemein Qualen zu bereiten.

In scharfem Gegensatz zu allen Erklärungen breitet sich die Anwendung der Folter in unserer Zeit erschütternd aus. Das Internationale Rote Kreuz hält in einer kürzlich erschienenen Schrift über die Folter fest: «Die immer wieder, ja sogar systematisch angewandte Folter, die auf höheren Befehl oder aufgrund geduldeter Mitwisserschaft der Verantwortlichen und entweder in brutaler Weise oder mit psychologischen bzw. chemischen Mitteln erfolgt, ist ein anscheinend ständig wachsendes Krebsgeschwür, das sogar die Grundfesten der Zivilisation zu erschüttern droht». Ähnlich sagt Amnesty International in einem Bericht über die Folter: «Was für die letzten zwei bis drei Jahrhunderte nichts war als eine Merkwürdigkeit der Geschichte, hat plötzlich Eigenleben entwickelt und wurde zur gesellschaftlichen Krebskrankheit». Die UNO hat sich bis jetzt trotz verbaler Verbote als machtlos erwiesen.

Im Anschluss an eine Motion im eidgenössischen Parlament aus dem Jahre 1970 wurde in Genf ein Projekt entwickelt, das — im Falle seiner Anwendung — einer wirksamen Bekämpfung der Folter dienen soll. Es sieht vor, die Schweiz solle die diplomatische Initiative ergreifen für eine multilaterale Konvention gegen die Folter. Neu am Vorschlag ist der Gedanke, dass jeder Unterzeichnerstaat sich für eine ungehinderte internationale Kontrolle aller Art von Gefängnissen verpflichten würde.

Wir sind uns der Schwierigkeiten eines solchen Projektes wohl bewusst. Dennoch sind wir der Überzeugung, dass damit die

Bekämpfung der Folter wirksam verstärkt werden kann. Indem die Schweiz eine derartige Initiative ergreift, erklärt sie sich selber bereit, in ihrem Bereich Kontrollen anzunehmen und die Tätigkeit der vorgesehenen Organe zur Durchführung der Konvention im eigenen Lande zu unterstützen.

Wir bitten daher Sie alle, mitzuhelfen in der Willensbildung, dass die Schweiz Initiativen dieser Art ergreife. Es sind jetzt 114 Jahre vergangen, seitdem unser Land durch die Gründung des Internationalen Roten Kreuzes andern Ländern etwas gegeben hatte, das für Millionen Menschen oft die letzte irdische Hoffnung war und ist. Wir glauben, es sei an der Zeit, dass unser Land seine humanitäre Verpflichtung neu entdecke und wahrnehme.

Im Namen und Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz

Dr. W. Sigrist, Präsident

Hinweise

Feier der Taufe des Herrn

In Gegenden, in denen der 6. Januar kein Feiertag ist, wird das Hochfest der Erscheinung des Herrn am Sonntag, 8. Januar, gefeiert. Dadurch entfällt das Fest der Taufe des Herrn. Nach einem Dekret der Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst kann in diesem Fall jedoch das Fest der Taufe des Herrn am folgenden Montag (9. Januar) gefeiert werden.

Eine pastoral-liturgische Hilfe

Das deutschsprachige Direktorium der Diözesen Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten für das Jahr 1978 bietet wiederum neben den üblichen Angaben zur Messfeier und zum Stundengebet für die einzelnen Tage des Jahres wertvolle pastoral-liturgische Hinweise. Als Einführung einen zusammenhängenden Text mit den Teilen: 1. Kirchenjahr; 2. Eucharistie; 3. Die übrigen Sakramente; 4. Stundengebet. Im Kalenderteil sind es zusätzliche Hinweise zur Feier des Kirchenjahres und der Feiertage. Dabei folgen diese Hinweise im wesentlichen der letztjährigen Ausgabe, wobei neue Bestimmungen oder Veröffentlichungen selbstverständlich berück-

sichtigt wurden (so ist der Text «Die Feier der Zwecksonntage» ganz neu). Wegen diesen pastoralliturgischen Hinweisen kann das Direktorium einem weiteren an liturgischen Fragen interessierten Kreis empfohlen werden (Mitglieder der Liturgiegruppen der Pfarrei- bzw. Seelsorge-räte, Kirchenmusiker). Zudem eignen sich diese Texte als Vorlagen für Hinweise im Gottesdienst oder auch im Pfarrblatt. Bezogen werden kann das Direktorium beim Liturgischen Institut (Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, Telefon 01-201 11 46), das im übrigen auch Anregungen und Wünsche entgegennimmt.

Rolf Weibel

tut/ww-Verkauf vor den Kirchen

Wie bereits angekündigt, wird am 28./29. Januar 1978 die Kinderzeitschrift *tut/weite welt* vor den Kirchen in der ganzen Deutschschweiz verkauft. Ziel dieser Aktion ist es, das Bewusstsein zu fördern, dass auch auf diesem Weg Glaube verkündet wird. Allen, die mithelfen, sei im voraus recht herzlich gedankt. Wer noch mitmachen könnte, wende sich an die Redaktion *tut/ww*, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Filmvisionierungs-weekends

Am 21. und 22. Januar 1978 finden im Pfarr- und Gemeindezentrum *Oberkirch* und gleichzeitig im Katholischen Pfarrheim *Wattwil* für Verantwortliche kirchlicher Jugendarbeit, für Lehrer und Katecheten Filmvisionierungsweekends statt. Es wird eine Auswahl von 30 geeigneten Kurzfilmen für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen vorgeführt, die im Verlauf des vergangenen Jahres neu bei SELECTA, ZOOM oder SABZ in den Verleih gekommen sind. Die Visionierung erfolgt in 4 Vorführungseinheiten mit anschliessenden Gruppenarbeiten. Ein Leitungsteam hilft mit, die gesehenen Filme im Gedächtnis einzuprägen und Anwendungsmöglichkeiten für die Jugend- und Bildungsarbeit zu entdecken. Die Veranstaltungen beginnen am Samstag um 16 Uhr und enden am Sonntag um 17 Uhr (Schlafsack mitbringen; mit sonntäglicher Eucharistiefeyer). Die Anmeldungen sind erbeten bis spätestens Montag, 16. Januar, schriftlich oder telefonisch bei der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung

SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12 (Name, Beruf, Jahrgang, Adresse und Weekendort — Oberkirch oder Wattwil — angeben).

Ehevorbereitungsangebote der SKJB

Die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung SKJB ist auch während des Jahres 1978 wieder um ein breites Ehevorbereitungsangebot bemüht. Brautpaare werden eingeladen, einige Wochen oder wenn möglich einige Monate vor der Eheverkündigung eines von 23 Regionalweekends zu besuchen. Für Paare, die etwas mehr Zeit investieren können, sind 2 Intensivweekends und im besonderen 3 Seminarwochen vorgesehen. Als Hilfe zur Selbsthilfe wollen diese Bildungsangebote Impulse vermitteln, eine eheliche Partnerschaft sinnvoll zu gestalten. Referate, Plenumsdiskussionen, Gruppenarbeiten und Partnergespräche folgen sich bei den Veranstaltungen. Im Sinne einer frühzeitig beginnenden Ehevorbereitung werden zudem Paare von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einem der beiden Verliebtenweekends eingeladen. Kleinplakate und Prospekte, welche näher über diese Ehevorbereitungsangebote informieren, wurden in den letzten Tagen an alle Pfarrämter versandt. Wer weitere Prospekte wünscht, kann diese beziehen vom Sekretariat SKJB, Postfach 161, 6000 Luzern 5, Telefon 041 - 22 69 12.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Arbeitsbereiche der Bischofskonferenz (Verantwortlicher — Stellvertreter)

1. Glaube und Glaubensverkündigung
 - a) Glaubensfragen (Mamie — Mäder)
 - b) Glaubensverkündigung (Mäder — Bullet)
2. Liturgie (Holzherr — Bullet)
3. Kirchliche Dienste und geistliche Gemeinschaften (Schwery — Wüst)
4. Kirche heute: Planung und Organisation (Hänggi — Mamie)

5. Ökumene (inkl. andere Religionen und Europafragen) (Vonderach — Mamie)
6. Ehe und Familie — Pastoral spezieller Gruppen (Bullet — Mäder)
7. Gesellschaftliche Fragen und Laienapostolat (Mäder — Bullet)
8. Diakonie (Caritas, Fastenopfer, Inländische Mission) (Wüst — Salina)
9. Ausländer und Kirche im Tourismus (Martinoli — Vonderach)
10. Mission — Dritte Welt — Frieden (Salina — Wüst)
11. Jugend, Bildung und Freizeit (Schwery — Mäder)
12. Medienkommunikation (Vonderach — Bullet)
13. Präsidium (Mamie — Mäder)

Bistum Basel

Diakonatsweihe

1. Ordination zum eigenständigen, dauernden Diakonat

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilt die Diakonatsweihe als sakramentale Einweisung in den dauernden diakonalen Dienst:

Samstag, 14. 1. 1978, 18.00, in Wettlingen, St. Anton, an *Bernhard Hausherr-Schmelz*, Katechet in Wettlingen;

Samstag, 21. 1. 1978, 10.00, in Kaiserstuhl (AG), an *Peter Haag-Käser*, Pastoralassistent im Studienland;

Sonntag, 22. 1. 1978, 10.00, in Trimbach (SO), an *Peter Meyer-Sprecher*, Pastoralassistent in Trimbach.

2. Ordination zum Diakonat der Priesteramtskandidaten des Pastorkurses 77/78

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilt die Diakonatsweihe an die Priesteramtskandidaten am Sonntag, 15. Januar 1978, 10.00, in der Kapelle des Seminars St. Beat, Luzern, an:

Baumann Werner, Dietwil (AG);
Bessire Nicolas, Delémont;
Hornstein Paul, Basel/Don Bosco;
Jung Beat, Hochdorf (LU);
Mahnig Josef, Ruswil (LU);
Rieser Walter, Wängi (TG);
Scherer Franz, Inwil (LU).

In der gleichen Feier erteilt der Bischof 17 Studenten Lektorat und Akolythat und 1 Studentin die Einweisung als Kommunionhelferin und Lektorin.

Zu Beginn des Gottesdienstes mit Diakonatsweihe am 15.1.1978 wird der Bischof auch die neue Orgel der Seminar-kapelle einweihen.

Regens
Seminar St. Beat Luzern

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Demission

Abbé Jean Comoli hat als Vizeoffizial für den Kt. Genf demissioniert.

Ernennungen

Bischof Dr. Pierre Mamie ernennt: Abbé Hans Brügger, Hermance, zum Vizeoffizial für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg;

Dekan Henri Jordan, Pfarrer von Vuisternens-devant-Romont, zusätzlich zum Administrator der Pfarrei Sommentier.

Altar- und Kirchweihen im Jahre 1977

Im Jahre 1977 fanden an folgenden Orten *Altarweihen* statt: Seiry (FR), Villars-le-Terroir, Notre-Dame Lausanne, Notre-Dame de Tours, Kapelle von Burgbühl, Broc, Le Crêt; *Kirchweihen*: St. Paul in Freiburg und Nyon.

Firmungen

Für das erste Halbjahr 1978 geben wir hier nur die bisher gemeldeten Firmungen für Deutschsprachige an. Die sehr zahlreichen Firmungen und Pastoralvisiten im französischsprachigen Teil des Bistums werden in «Evangile et Mission» publiziert. Festgesetzt sind folgende Feiern (Datum, Ort und Spender der Firmung):

23.4.	Murten (deutsch)	P. Fasel, BV
4.5.	Institut Sonnenberg in Freiburg	P. Fasel, BV
21.5.	St. Moritz Freiburg (deutsch und französisch)	J. Richoz, GV
21.5.	Deutschsprachige der Stadt Freiburg in der Kirche St. Paul	P. Fasel, BV

Bis Ende Januar können Pfarreien, welche die Firmung im ersten Halbjahr 1978 noch wünschen, sich bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Die Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

Diakonatsweihe 1977

Am 23. Dezember 1977 erteilte Bischof Dr. Johannes Vonderach in der Kapelle des Antoniushauses Mattli in Morschach die Diakonatsweihe an folgende Herren:

Bieger Thomas, von Zürich und Hägenschwil (SG), in Zürich;
Gasser Willi, von Lungern, in Sarnen;
Hwang Chang-Kuen, von Korea;
Specken Philipp Edgar, von Vals, in Egg (ZH).

Ernennung

Josef Z'graggen wurde am 20. Dezember 1977 zum Pastoralassistenten (Teilamt) für die Heiliggeist-Pfarrei, Zürich, ernannt.

Im Herrn verschieden

Gion Battista Sialm, Resignat, Segnes/Disentis

Gion Battista Sialm wurde am 26. Oktober 1897 in Segnes/Disentis geboren und am 17. Juli 1921 zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan in Curaglia von 1922 bis 1928; als Pfarrer in Pleif/Villa von 1928 bis 1942 (und zugleich Bischöflicher Vikar für das Lugnez); als Pfarrer in Trun von 1942 bis 1952, als Kaplan in Somvix von 1952 bis 1963 und als Spiritual in der Casa da vegls S. Giusep in Compadials von 1963 bis 1976. Von 1976 bis 1977 lebte er als Resignat in Segnes/Disentis. Er starb am 20. Dezember 1977 und wurde am 22. Dezember in Disentis beerdigt. R.I.P.

Sitzungen der Räte für 1978

Priesterrat: Mittwoch, 1. Februar, 31. Mai, 8. November 1978;
Diözesaner Seelsorgerat: Freitag/Samstag, 20./21. Januar, Samstag, 17. Juni, 30. September 1978.

Verstorbene

Pietro Vacchero, Resignat, St. Pirminsberg, Pfäfers

Als jüngstes von 3 Kindern wurde Pietro am 18. Februar 1912 als Sohn des Schuhmachers Johann Baptist Vacchero und der Maria Guccante in Rorschach geboren. Er besuchte im Städtchen am See die Primar- und Sekundarschule. Weil sich der begabte Knabe zum Priester berufen fühlte, wurde er nach Einsiedeln an

die Stiftsschule gebracht. Sein Fleiss und Können verhalfen ihm zu überdurchschnittlichen Zeugnissen und zu einer guten Matura.

In Freiburg studierte er Theologie. Rückblickend kann man sagen, dass sich bereits damals deutlich ungünstige charakterliche Veränderungen bemerkbar gemacht haben, die ihn schliesslich auf einen Lebensweg voll von Bedrängnissen und durch eine dunkle Nacht führten. Er wird zwar wohl in der Werkstatt seines Vaters — am durchlöchernten Schuhwerk der Kundschaft — sehr oft festgestellt haben, dass der Gang über diese Erde ein harter und beschwerlicher sein kann; dass sein Pfad aber derart hart sein würde, das haben bei Priesterweihe

Die Zisterzienserinnen der 1259 gestifteten Abtei Mariazell-Wurmsbach in Bollingen (bei Rapperswil am Zürichsee) — das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt den Turm der Klosterkirche — leiten seit 1843 eine Mädcheninternatsschule mit heute einem Vorbereitungskurs und drei Sekundarklassen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Eduard Birrer SJ, Pfarramt, 4108 Witterswil
P. Ambros Eichenberger OP, Leiter des Filmbüros SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Dr. Alois Gügler, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern

Dr. Walter Heim SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue de Lausanne 86, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041–22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041–42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081–22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071–22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041–22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.–; übrige Länder: Fr. 62.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

(6. April 1938) und Primiz (17. April) weder er noch seine Angehörigen oder die Vorgesetzten geahnt.

Vacchero, der aus einer ehemaligen Turinerfamilie stammte und recht gut italienisch sprach, wurde zunächst ins Tessin, nach Carabbia-Grancia gesandt. Später wählte ihn Bernhardszell zum Kaplan.

Jedoch schon nach kurzem Wirken begann dort seine Leidenszeit. Er übernahm dann den Posten eines Hausgeistlichen im Kreuzstift Schänis, musste aber bald in die psychiatrische Klinik St. Franziskusheim Oberwil eintreten und kam von dort nach St. Pirminsberg, Pfäfers. Bestimmt hat er in lichter Stunden immer wieder um Befreiung aus seiner Not zum Himmel geschrien; und mit ihm beteten seine Verwandten, Bekannten und Mitbrüder. Aber manchmal ist es einfach so: selbst jahrelanges Rufen und Flehen scheint Gottes Thron nicht zu erreichen. Gott antwortet nicht spürbar. Und solches Schweigen Gottes kann zur bedrückenden Prüfung werden. Zwar hat ja der Herr versprochen: «Klopfet an und es wird Euch aufgetan», aber er hat sich vorbehalten, den Zeitpunkt selbst zu bestimmen, an dem er sein Versprechen verwirklichen will. In solchem Warten auf Erfüllung des Bittens ist es manchmal unschätzbare Hilfe, auch bei Menschen Trost und Ermunterung zu finden, Mitmenschlichkeit, die bereit ist, nicht nur frohe gesellige Augenblicke zu teilen, sondern auch die Stunde der Nacht mit durchzustehen und mit durchzubeten. Und solche Mitbrüderlichkeit wurde dem Verstorbenen in reichem Masse vom Dorf- und Anstalts-pfarrer Viktor Schenker geschenkt. Bestimmt hat dieser Umstand dem Geprüften geholfen, dass die Hoffnung nie erlosch: «auch nach vielen Misserfolgen wartet das Paradies».

Der Herbst 1977 brachte eine weitere Erkrankung, der Zustand verschlimmerte sich rasch. Man überführte den Priester ins Spital Walenstadt, wo er am 24. Oktober verschied. Trauergottesdienst und Bestattung waren am 27. Oktober 1977 in Rorschach.

Felix Eisenring

Neue Bücher

Volksreligion

Der ungenannte Verfasser dieses von der Bischofssynode 1974 und der Enzyklika «Evangelii nuntiandi» angeregten Studienheftes¹ ist offensichtlich Ethnosoziologe und war längere Zeit als Missionar und Forscher in Tanzania tätig. Der dortige Gemeindesozialismus gab ihm wesentliche Anregungen für die Lösung volksreligiöser Probleme. Seine Grundthese lautet, die Religion des Volkes sei eine «sich selbst entwickelnde, autonome Grösse» (6), die weder von der (kirchlichen) Elite entfaltet und gesäubert werden, noch in künstliche Basisgemeinden nach urchristlichem Modell umgegossen werden kann, ohne schwere Störungen zu verursachen. Die «Volksexistenz» wird so definiert: «alle, die zum Volke gehören, sind gegenüber einem strukturierten gleichmässigen Leben besonders zugänglich und sie sind dem Druck von aussen und festen Grenzziehungen besonders ausgesetzt» (19) (im Unterschied zu den Primitiven oder Emanzipierten).

Die Religion des Volkes weist einmal folgende Charakteristik auf: «je mehr die einzelnen in deutlich gegliederten, straff organisierten, wenn auch kleinen Gruppen leben, je mehr werden sie auf äussere Formalitäten Wert legen, je mehr werden sie im symbolischen Handeln Wirkung sehen» (22) — das ist ein andauerndes Element der Religion des Volkes. Ein zweites Charakteristikum besteht heute noch in der Personifizierung der «höheren Geister», um sich so mittels des «persönlichen Modelles» (26) von Konflikten zu befreien — je mehr die «Zivilreligion» (z. B. im Kommunismus) diesbezüglich «Ersatzmodelle» bietet, um so mehr werden die «geringeren persönlichen Modelle wie die Heiligen oder Ahnengeister» zurücktreten, aber «das oberste, spirituelle Modell» (Gott) überleben» (29). Drittens ist die Religion des Volkes stark «taumaturgisch» (27) und wird es bleiben.

Was ist nun seelsorglich zu tun? Die Grundthese lautet: «Anerkennen, dass das Christentum des Volkes sich nicht unerheblich von dem der Priester und Propheten unterscheidet . . . , dass Lösungen aus den spezifischen Schwierigkeiten des Volkes heraus gesucht und gefunden und nicht von aussen auferlegt werden» (28). «Lasst das Volk Volk sein» — das ist nicht gleichbedeutend mit «überlasst das Volk sich selbst» (31), bedingt jedoch *Animation* vom Volksinnern heraus (im Gegensatz zur Manipulation durch «klerikale Aussenseiter»), im Vertrauen darauf, «dass das Volk sehr wohl in der Lage ist, für sich selbst zu sorgen» (30).

Theoretisch beruft sich der Verfasser diesbezüglich auf T. R. Battens' «indirekte Gemeinschaftsentwicklung» und glaubt, dass das Volk aus sich selber «auf relativ kleine, geschlossene, aber ziemlich unflexibel strukturierte Gesellschaftsformen zurückkommen wird» (28). Wie dem auch sei, das Heft bietet zahlreiche wertvolle Anregungen zu gegenwärtigen seelsorglichen und kirchenpolitischen Problemen: Verständnis der Sünde, Exorzismus, Magie, Religion und Sozialpolitik, Liturgiereform, Pluralismus usw. Entscheidend sei nicht, ob die Religion des Volkes anscheinend magische oder unorthodoxe Elemente enthalte (die sich immer irgendwie auch bei der «Elite» vorfinden), sondern ob sie zur Befreiung des Menschen im Sinne des Evangeliums oder zu seiner Einkapselung und Selbstentfremdung führt.

Der Volkskundler vermisst in diesem Heft manche Aspekte der Volksreligion gerade der Industrieländer, setzt sich aber mit reichem Gewinn mit den soziologischen Analysen und den pastorellen Thesen auseinander, was auch für den Theologen und den praktischen Seelsorger gelten dürfte.

Walter Heim

¹ Lasset das Volk Volk sein. Volksreligion oder die Religion des Volkes, Pro Mundi Vita-Studienheft 61, Pro Mundi Vita Centrum Informationis, Brüssel 1976.

Zeitaufgeschlossene, nette

Pfarrhaushälterin

wünscht eine neue interessante Aufgabe bei einem Pfarrer.

Schreiben Sie bitte unter Chiffre 1114 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Weisser Sonntag

Das

Messingkreuzli

in 20 cm Grösse mit Bronzeopus, auf der Rückseite graviert: Weisser Sonntag 1978. Festlich verpackt immer noch zu Fr. 11.—.

Metallwerkstätte Elisabeth Möslers, Gartenstrasse 3, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 23 21 78

Johannes Hemleben

Niklaus von Flüe

Leinen, 235 Seiten, Fr. 34.—

Seine Innerlichkeit, sein Hang zur Mystik, zur Kontemplation und Meditation haben Niklaus von Flüe im breiten Volk einen tiefen Einfluss verschafft.

Zu beziehen durch:
Buchhandlungen RAEBER AG Luzern, Telefon 041 - 22 74 22



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SZ

MRS. TAURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Die Kirchgemeinde Steckborn am Untersee TG

sucht eine initiative Persönlichkeit für die

Jugendarbeit

in der Pfarrei. Es handelt sich um eine interessante Stelle, die neu aufgebaut wird.

Aufgabengebiet: Freizeitgestaltung mit Jugendlichen und Schülern.

Leiterschulung. Vorbereiten von Schüler- und Jugendgottesdiensten. Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe.

Auskunft und Anmeldung bei: Pfarrer Philipp Goldinger, Zelgistrasse 24, 8266 Steckborn, Telefon 054 - 8 22 00.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

Der neue Bauer P7

Tonfilm-Projektor 16 mm

Verkauf

zu günstigem
Schulpreis

Umtausch

Zurücknahme des
alten Projektors

Leasing

Zahlung in monatlichen
Raten

5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg,
Telefon 037 - 22 58 33



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent

Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Kath. Kirchgemeinde Dulliken (Olten)
sucht auf Ostern 1978 einen

Katecheten oder Lientheologen

für Religionsunterricht und Betreuung der Jugend.

Auch ein verheirateter Priester findet eine aufgeschlossene, spontane Gemeinde ohne steifes, formelhaftes Gehabe. Nicht Sie müssen der Pfarrei Offenheit und Beweglichkeit beibringen. Wir würden uns freuen, wenn Sie spontan bei uns mitmachen und sich wohlfühlen könnten.

Besuchen Sie uns inkognito und erfragen Sie nachher weitere Auskünfte bei H. Eisenreich, Pfarramt.
Tel. 062 - 35 37 92

Die röm.-kath. Kirchgemeinde St. Franziskus in Zollikofen bei Bern
sucht auf den 1. April 1978

hauptamtlichen Katecheten/in

für Erteilung von Religionsunterricht in Mittel- und Oberstufe, für Mithilfe in der Jugendarbeit und für Sekretariatsarbeiten. Es handelt sich um eine schöne und vielseitige Aufgabe in einer aufgeschlossenen Pfarrei. Sie erfordert Freude an engagiertem, selbständigem Einsatz in allen Jugendfragen. Die Anstellung erfolgt im Rahmen der Richtlinien unserer Gesamtkirchgemeinde.

Bewerbungen sind zu richten an: Frau Erika Bucher, Präsidentin des Kirchgemeinderates St. Franziskus, Fischerstrasse 13, 3052 Zollikofen, Telefon 031 - 57 46 75.

Ferienheim Bethlehem

Simplon, alt-Hospiz (1800 m)

ist ab 5. August 1978 noch frei (total 140 Betten)

Anfragen an: L. Canali, Missionshaus Bethlehem,
6405 Immensee, Telefon 041 - 81 10 66

Zu verkaufen

Neues Orgelpositiv mit angehängtem Pedal und Prospekt

5 Register

Gehäuse massiv Eiche, Rahmenkonstruktion mit Füllungen. Masse: Höhe 220 cm, Breite 139 cm, Tiefe 66 cm. Garantie 10 Jahre.

Orgelbau Hauser, 8722 Kaltbrunn,
Telefon 055 - 75 24 32, Privat 055 - 86 31 74